Aus der psychiatrischen Universitätsklinik Basel
(Direktor: Prof. Dr. J. E. Staehelin)

Beiträge zur Genese der weiblichen Homosexualität

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der medizinischen Fakultät
der Universität Basel

vorgelegt von
Hermann Baur
aus Zürich

Imprimerie A. KNECHT, Mulhouse - 1937

Aus der psychiatrischen Universitätsklinik Basel
(Direktor: Prof. Dr. J. E. Staehelin)

Beiträge zur Genese der weiblichen Homosexualität

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der medizinischen Fakultät
der Universität Basel

vorgelegt von
Hermann Baur
aus Zürich

Imprimerie A. KNECHT, Mulhouse - 1937

Von der medizinischen Fakultät Basel genehmigt
auf Antrag von Herrn Professor Dr. J. E. STAEHELIN.

Tag der Promotion: 16. Juni 1937.

R UNIV
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Während über die männliche Homosexualität eine reiche Kasuistik vorhanden ist, und man in die Genese der Homosexualität beim Manne ziemlich weitgehende Einblicke gewonnen hat — unbeschadet aller Differenzen im Einzelnen — wird in der Literatur öfters geäussert, es fehle an entsprechenden, eingehenden Beschreibungen und Analysen von Fällen weiblicher Homosexualität, die im allgemeinen der Untersuchung weniger leicht zugänglich sind.

Deshalb sollen im Folgenden zuerst drei Fälle von homosexueller Perversion bei Frauen eingehend erörtert und nachher soll versucht werden, aus diesen Analysen einige allgemeine Schlüsse über die Entstehung der weiblichen Homosexualität zu ziehen.

Anna A., geb. 1911. Vater ist einfacher Arbeiter. Er sympathisiert mit den ernsten Bibelforschern, geht aber nie in die Versammlungen. Die Mutter ist eine recht labile, launenhafte Persönlichkeit mit hysterischen Tendenzen. Sie sucht mit einer gewissen Krampfhaftigkeit in übertriebener Religiosität einen Halt und besucht regelmässig die Versammlungen der ernsten Bibelforscher. Die Ehe ist unharmonisch: Der Vater ist sexuell oft unbefriedigt, erträgt aber geduldig die Schrullen der Mutter. Der ältere Bruder der A. war als Kind empfindlich und wehleidig, «Muttersöhnchen». Man sagte oft, er sei eigentlich das Mädchen. Er liebte es, die um 4 Jahre ältere Schwester zu verklagen und anzuschwärzen, um die Mutter für sich zu gewinnen. Die A. war ein wildes und lebhaftes Kind und machte stets mit Knaben die wildesten Spiele mit (als Anführerin beim Räuberspiel). Sie war körperlich sehr gewandt und ging mit ihren Spielgefährten durch dick und dünn. Sie musste oft hören, an ihr sei unbedingt ein Knabe verloren gegangen. Haushaltungsarbeiten und Nähen waren ihr immer zuwider. Andrerseits spielte sie gern mit Puppen und lebte sich ebenso intensiv in die Mutterrolle hinein wie andere Mädchen.

Als kleines Kind hing sie sehr am Vater. Dieser verwöhnte sie als älteste Tochter und setzte grosse Hoffnungen in sie. Sie hatte oft Bedauern mit ihm, wenn die Mutter so «sonderbar» war zu ihm. Sie habe das zwar nicht recht verstanden, aber doch «so ein Gefühl für den Vater gehabt». Er änderte dann sein Wesen ihr gegenüber, als sie in die Schule kam, und wurde fast abweisend zu ihr, offenbar weil sie seine übertriebenen Erwartungen nicht erfüllte. Sie schrieb in der Schule sehr pessimistische Aufsätze und erregte damit allgemeine Verwunderung. Sie begann für Theater, Zeichnen und Lesen zu schwärmen und wurde Ballettschülerin. Sie dichtete Märchendramen, in welchen sie immer hochgestellte Rollen spielte. Der Vater hatte aber gar kein Verständnis für ihre Interessen und bezeichnete alles als dummes Zeug. Da er in ihr enttäuscht war, begann er offensichtlich den Bruder zu bevorzugen und prügelte die A. oft wegen geringfügigen Anlässen. Seither hat sie *Angst vor dem Vater und innere Auflehnung* gegen ihn. Sie mied ihn, da ihr in seiner Nähe nicht mehr wohl war, und suchte Ersatz bei Bekannten. Sie erinnerte sich, dass der Vater sie noch als 14-jährige auf offener Strasse verprügelte, als sie eine halbe Stunde zu spät heimkam. Sie hatte ihren Konfirmandenunterricht

bei den ernsten Bibelforschern erhalten. Nachher gab es eine Zeitlang religiöse Auseinandersetzungen mit der Mutter, was sie aber von dieser nur weiter entfernte.

Pat. schlief angeblich als Kleinkind nie im Zimmer der Eltern. Sie habe sich damals nie überlegt, dass Vater auch Mann sei, und habe bei ihm nie irgendwelche sexuelle Beobachtungen gemacht, sich wohl aber oft gedacht, sie möchte nie einen Mann wie Vater; er sei zu «bockig» und lasse sich auch äusserlich zu sehr gehen. Von zu Hause wurde der Pat. immer grosse Angst eingeimpft, an das Sexuelle auch nur zu denken. Mit 8—10 Jahren mehrfach Spielereien mit Schulknaben, die das Sexuelle streiften. Dies erschien ihr als etwas Schreckliches und Verdorbenes, und sie sei sich als verworfenes Geschöpf vorgekommen; dabei sei «eigentlich gar nichts passiert». Sie verkleidete sich an der Fastnacht immer als Bub und wollte bei allen solchen Gelegenheiten Männerkleider haben. So zog sie zu Theaterproben die Kleider des Bruders an und fühlte sich sehr wohl darin.

Mit 13 Jahren kam sie von selber auf *Onanie*. Da sie deswegen grosse Angst empfand und glaubte, sie schade sich körperlich und geistig, fragte sie auf Umwegen die Mutter um Rat. Sie entsetzte sich, als diese ihr «alle Schrecken voraussagte». Mit 13 Jahren Menarche. Da sie ganz unaufgeklärt war, dachte sie nicht weiter darüber nach und verbot sich selber, darüber zu studieren. Die Mutter sagte einfach, diese Dinge seien etwas Heiliges, darüber dürfe man nicht reden. Als mit 14 Jahren auf einem Spaziergang ein etwas älterer Junge sie an sich drückte, meinte sie, nun sehe ihr das jedermann an, und schrieb ins Tagebuch, der Knabe habe ihr «die Unschuld genommen». Damals habe sie zum ersten Mal zufällig den Penis des Bruders gesehen, negiert aber besonderen Eindruck. Sie schwärmte schon in den letzten Klassen der Volksschule sehr für Lehrerinnen und behielt Bilder von schönen Frauen auf, während sie das mit Männerbildern erst viel später tat. In diesem Alter hatte sie eine Freundschaft mit einem Mädchen, das sehr hübsch war und es gut verstand, sich beim Vater der Pat. einzuschmeicheln. Dieser rühmte das Mädchen, sie sei viel hübscher als seine Tochter. Pat. war sehr eifersüchtig auf ihre Freundin und weinte oft deswegen. «Und doch konnte ich nichts dafür, dass ich mich in das Mädchen geradezu verliebte». Es sei öfters zu ziemlich leidenschaftlichen Zärtlichkeiten gekommen. In späteren Jahren zog dieses Mädchen heimlich viel mit Männern herum. Als ihre Streiche schliesslich auskamen, behauptete der Vater, sie sei durch Pat. verführt worden.

Mit 16 Jahren machte sie Bekanntschaft mit einem 26-jährigen Arbeiter. Sie war immer noch gänzlich unaufgeklärt und hatte kein sexuelles Verlangen, sondern fürchtete sich stets vor allem Sexuellen. Allein auf das Drängen des Freundes gestattete sie ihm zuliebe sexuelle Beziehungen. Er sei ziemlich brutal vorgegangen. Sie habe *Angst vor* seinem grossen *Penis* gehabt und beim Coitus starke Schmerzen verspürt. Nachher tiefes Schamgefühl: Sie glaubte, sie sei die einzige, die so etwas Unrechtes mache, und jedermann müsse ihr das ansehen. Sie wusste nichts von Zeugung und Geburt und meinte, dass man auf irgend eine übernatürliche Weise Kinder bekomme. Der Freund klärte sie dann auf. Nach 2jährigem Verhältnis verschwand der Freund, offenbar weil Pat. ihm zu wenig oft zur Verfügung stand. Sie hatte während dieser Zeit noch mehr Streit mit den Eltern als vorher, da diese ihre sexuellen Beziehungen ahnten. Mit der *Trotzeinstellung gegen die Eltern* kam sie sich wichtig vor in ihrer «unbürgerlichen Rolle». Als der Freund aber nicht mehr kam, schrieb Pat. Abschiedsbriefe und öffnete dann, als die ganze Familie in der Wohnung war, den Gashahn. Dann aber habe ihr der Bruder zugeredet, «da ist es wieder vorbeigegangen». Der Bruder verstand sich in dieser Zeit gut mit ihr. In seinen Pubertätsjahren habe er sie über alles gefragt, ihr von seinen Erlebnissen erzählt und sie auch um sexuelle Aufklärung gebeten. Ein paar Mal sei er ihr gegenüber auch zärtlich gewesen und habe sie zu ihrem Erstaunen geküsst. Aber nie sexuelle Spielereien.

Kurze Zeit später verliebte sie sich in einen mindestens 50-jährigen Schauspieler. Sie hatte Verlangen, mit ihm zu reden und schrieb ihm. Als dieser sie zu sich bat, erwartete sie vorher schon eine sexuelle Szene

und malte sich diese in der Phantasie aus. Der Mann beherrschte sich aber. Wegen der Liebesgeschichte mit dem Arbeiter, der sich zurückgezogen hatte, schickten ihre Eltern sie ins Welschland. Dort war der 33-jährige Dienstherr zärtlich zu ihr, was sie sich gern gefallen liess. Sie habe heimlichen Triumph gehabt, wenn die nichtsahnende Dienstherrin sie wegen einer Kleinigkeit ausschimpfte. Nachher arbeitete sie zu Hause zwei Jahre lang auf dem Bureau. Hier lernte sie einen 23-jährigen Mann kennen, mit dem sie sich verlobte. Sie hatte mit ihm rasch sexuelle Beziehungen, aber keine Befriedigung und oft Angst dabei, was sie ihm gegenüber verbarg. Er warf das Geld fort und trank. Der Streit mit den Eltern lebte deswegen von neuem wieder auf. Sie hatte immer das Gefühl: Es ist nicht der, den du suchst. Während des Verlöbnisses verliebte sie sich ein paar Mal in andere und hinterging dann den Verlobten «für einen Abend». Dabei hatte sie aber stets *grössere Befriedigung bei Onanie als beim Verkehr mit Männern.* Sie stellte sich beim Onanieren den Typ vor, für den sie gerade schwärmte, damals stets nur Männer. Nach einem Jahre brach sie selber die Verlobung plötzlich ab.

Sie hatte sogleich neue Freunde. Immer wieder habe sie sich gesagt, es gehe so nicht weiter, dass ein Mann den andern ablöse, und doch sei immer wieder ein anderer gekommen. Und zwar waren es meistens sexuelle Freundschaften mit *älteren Männern.* Sexuell war sie immer unbefriedigt und hoffte nur, der nächste erfülle nun ihre Sehnsucht. Sie war in die Männer wirklich verliebt und hatte keine Ablehnung gegen Küsse und Verkehr, aber «die Erwartung war nie Erfüllung». Beim Verkehr war sie nicht unbeteiligt, der Mann sei immer zufrieden gewesen. Aber Pat. hatte selber *nie Orgasmus.* Auch eine Verlängerung des Verkehrs nützte nichts. Sondern wie von jeher hatte sie Angst vor jedem kräftigen Mann und vor grossem Penis, und öfters Schmerzen beim Verkehr. Schliesslich dominierte in ihr das Gefühl: *Alle Männer wollen nur das Sinnliche.* Es gebe keinen Mann — wenigstens keinen, der ihr erreichbar sei — der für Liebe Verständnis habe. Auch die Mutter sprach sich immer sehr abfällig über die Männer aus. Sie sagte, die Frau müsse sittlich höher stehen. Den Männern, die doch nur auf das Sinnliche ausseien, könne man das ja nicht zutrauen.

In dieser Zeit *verliebte sich Pat. erotisch und sexuell in die 30-jährige Directrice* des Geschäftes, in dem sie arbeitete. Diese merkte nicht viel davon, sagte nur einmal zu Pat., sie sei eine Schwärmerin. Von neuem begann die Suche nach Männern, um von der Sache loszukommen. Sie hatte sich damals gerade in die Lektüre eines Romans vertieft, der von der homosexuellen Freundschaft zweier Frauen handelt. Dieser Roman machte ihr tiefen Eindruck. Der geliebten Directrice gegenüber hatte Pat. das Verlangen, sie wie ein Mann zu umarmen und zu küssen. Sie fing an, *beim Onanieren sich diese Frau vorzustellen.* Es sei das erste Mal gewesen, dass sie sich beim Onanieren eine Frauengestalt vorgestellt habe. Auf einer Zusammenkunft ehemaliger Handelsschülerinnen traf Pat. eine frühere Bekannte, mit der sie aber damals gar nicht befreundet gewesen war. Jetzt aber bei diesem zufälligen Zusammentreffen gegenseitig starker Eindruck, wobei die Pat. vor allem den starken Eindruck der andern auf sie betont. Diese ist gleichaltrig wie Pat., aber äusserlich ohne weiteres stark auffallend *männlicher* Typ. Das Männliche an ihr ist Pat. unsympathisch, und doch verliebte sie sich in sie. In sexuellen Tagträumen verhielt sie sich ihr gegenüber rein weiblich-passiv.

Pat. erkrankte plötzlich an akuter Appendicitis und wurde operiert. Sie sei in einem fürchterlichen seelischen Wirrwar ins Spital gekommen: Nervös, «unleidig», Unlust für alles. Eine 30-jährige Krankenschwester pflegte sie und war sehr lieb zu ihr. Sie sei ihr wie eine Retterin erschienen. Sie verliebte sich sexuell in die Schwester, schrieb das ins Tagebuch und zeigte es ihr. Darauf erschrak diese sehr, sagte, sie habe keine Ahnung von so etwas gehabt, und zog sich ostentativ zurück. Als Pat. zur Nachkur in ein Heim eingeliefert wurde, hatte sie «lange Zeit nach dem Spital» (alias Schwester) und «bekam wieder Schmerzen». Sie erreichte damit auch, dass sie wieder ins Spital zurückverlegt wurde. Nach der endgültigen Entlassung begab sie sich, aufgeregt und deprimiert durch ihre sexuellen Erlebnisse, die ihr selbst abnorm erschienen, erstmalig in *psychiatrische Be-*

handlung. Sie gab an, dass sie in sexuellen Erregungszuständen oft Gedanken an die Krankenschwester habe. Ihr gegenüber fühle sie sich eher als Mann, da die Schwester sehr fein und weiblich sei. Sie verdrängt die Gedanken an die Schwester aber und phantasiert dann wieder ausschliesslich von der männlich erscheinenden Freundin aus der Handelsschule. Sie spielt *bei homosexuellen Tagträumen also bald männliche, bald weibliche Rolle.* Sie erzählt auch einen Schlaftraum, in dem die Krankenschwester bei ihr ist und sie küsst. Pat. trifft sich manchmal mit der Freundin aus der Handelsschule. Diese erzählte ihr, sie habe nie Männerbeziehungen gehabt. Sie lebe mit einem andern Mädchen wie in einer Ehe zusammen und begehe eigentlich «Ehebruch», wenn sie mit Pat. ausgehe. Pat. ist eifersüchtig auf das Mädchen der Freundin. Sie weiss nicht, ob die Freundin bloss aus Mitleid mit ihr geht. Es komme zwischen ihnen zu leidenschaftlichen Küssen, weiter nichts. Pat. hat sich gegenwärtig in ihre homosexuelle Haltung so hineingesteigert, dass sie demonstrativ betont, sie glaube, die Homosexualität sei das Eigentliche an ihr.

In einer späteren Unterredung gibt Pat. an, neben ihren vielen Wachträumen, in denen sie ein Zusammenleben mit der Freundin und der Krankenschwester träumt, erscheine ihr seltener auch ein Mann, mit dem sie erotische Beziehungen habe. Sie betont aber andererseits stets ihre ablehnende Stellung den Männern gegenüber: «Der Mann ist abstossend von dem Moment an, wo er ganz Mann ist.» Sie bekam inzwischen verschiedene Anträge für Freundschaften mit Männern, wies aber alle ab. Seit der Bekanntschaft mit der Krankenschwester könne sie keine Männerbeziehungen haben, die Schwester sei ihr «im Weg». Vor der rohen Sinnlichkeit der Männer habe sie sich zu Frauen geflüchtet. Als. Pat. der Mutter einmal eine Andeutung machte, sie fühle Liebe zu Frauen, antwortete diese: Das sei ganz recht, sie solle sich nur von den Männern fernhalten.

Menstruation ist seit einiger Zeit anteponierend und sehr verstärkt, oft über eine Woche dauernd, mit bedrohlich grossem Blutverlust. Pat. musste schliesslich ins Frauenspital verbracht werden. Transfusionen wurden notwendig, zu denen der Vater das Blut gab. Dies machte grossen Eindruck auf die Pat. Sie sagt aber auch: «Ach ich wäre so gerne gestorben, das wäre gut gewesen, so ohne Schmerzen fortgehen». Sie verliebte sich während ihres Aufenthaltes im Frauenspital in die Krankenschwester ihres Saales, die sich aber sehr überlegen dazu stellte. Schliesslich blieb zur Behebung der Blutungen nichts Anderes als temporäre Röntgensterilisation der Ovarien, die in der Folgezeit noch mehrfach wiederholt werden musste. Bei einem neuerlichen Spitalaufenthalt sieht Pat. die Schwester wieder. Sie träumt oft von ihr.

Inzwischen arbeitet sie auf einem Bureau mit schlechter Bezahlung. Nach weiteren 5 Monaten (ein Jahr nach Beginn der psychiatrischen Behandlung) findet sie einen 26-jährigen *Freund.* Mit diesem sei sie nun *sexuell befriedigt.* Die Homosexualität sei überwunden: Sie habe die Schwester im Spital noch gern, aber nicht mehr erotisch. Pat. sieht jetzt sehr gut, frisch und lebendig aus. Sie arbeitet und lebt mit ihrem Freund zusammen und hat deshalb wieder schwere Differenzen mit ihren Eltern. Körperlich beklagt sie sich nur über starke Wallungen. Die durch die temporäre Röntgensterilisierung bedingte Amenorrhoe soll nach Meinung der Frauenklinik nicht mehr lange anhalten.

Die Pat. zeigt körperlich keine infantilen oder intersexuellen Stigmen. Das Fundament ihrer Konstitution ist ein abnormes Triebleben: Es fehlt den Trieben nicht an Intensität, wohl aber an Konsequenz und Nachhaltigkeit. Dies äussert sich sowohl in der Intention, wie in Triebziel und Objektwahl. Die Selbstdurchsetzungstriebe sind schwach: Die Pat. kann sich Widerständen gegenüber nicht behaupten und durchsetzen. Dies gibt ihrer Persönlichkeitsstruktur das Gepräge allgemeiner Labilität, die offenbar von mütterlicher Seite ererbt ist. Ihr Sexualtrieb ist in Intention, Triebziel und Objektwahl konstitutionell durchaus auf eine Verwirklichung in weiblich-

passiver Art angelegt. Aber diese Verwirklichungstendenz ist entsprechend der allgemeinen Labilität nicht genügend eindeutig und zielsicher. Sie ist abnorm störbar und allzusehr Verformungen durch das Milieu preisgegeben. Die innere Entwicklung, die normalerweise aus der kindlichen Undifferenziertheit heraus den Sexualtrieb immer fester und eindeutiger gestaltet, ist gestört. Hier ist der innere Bauplan nicht genügend klar vorgezeichnet. Entsprechend der allgemeinen Unsicherheit und leichten Milieubeeinflussbarkeit ist auch das Stimmungsleben nicht stabil: Bereits als Kind zeigt Pat. ausserordentlich starke reaktive Ausschläge ihrer Stimmungen, oft ein sentimentales Schwanken zwischen «himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt». Mit starker Empfindsamkeit sprechen auch die peripheren Gefühle lebhaft auf sinnliche Eindrücke an: Vor allem die Eigenart, Märchendramen zu dichten, ein Tagebuch zu führen und in den Pubertätsjahren den Gefühlsüberschuss in pessimistischen Schulaufsätzen abzuleiten, charakterisieren ein für seine Verhältnisse sehr aufgewecktes Kind. Damit entwächst es seinem Milieu und stösst mit seinen Theaterplänen und seiner Vorliebe für Zeichnen und Lesen auf völlige Verständnislosigkeit der Familie.

Die Pat. leidet unter der allgemeinen Unsicherheit und Labilität ihres Persönlichkeitsfundamentes und spürt dunkel diesen vitalen Defekt. Daraus entwickeln sich starke Tendenzen zur Ueberkompensation. Da aber die höheren Stellungnahmen, insbesondere die ethischen, und der Wille auch schwächlich, kernlos und labil sind, kommt es nicht zur Kompensation in echter *Leistung*, sondern nur in einem übersteigerten *Geltungs*bedürfnis. Daher die hysterischen Züge der Persönlichkeit, ihre Tendenz zu zeitweisen Unechtheiten: Sie will sich interessant machen, gefällt sich in der unbürgerlichen Rolle. Typisch ist der hysterische Suicidversuch, den sie vor der ganzen Familie als Publikum aufführte. Später im Spital produziert sie hysterische Schmerzen, nur um dort bleiben zu können. Die ganze Opposition gegen die Eltern hat auch einen theatralischen Anstrich, ebenso eine gewisse ästhetisierende Haltung, die sie zur Schau trägt. Sie wird also aus konstitutionellen Gründen immer wieder in die Produktion unechter Haltungen hineingedrängt, die natürlich immer erst angesichts bestimmter Milieusituationen verwirklicht werden. Die konstitutionelle Diagnose ist also: *Triebunsichere, stimmungslabile, willensschwache* und aus diesen Gründen *haltlose Psychopathin* mit Neigung zu *hysterischen Zügen.*

Auf dieser Konstitution baut sich nun eine *neurotische Charakterentwicklung* auf, der aber auch das Konsequente, Geschlossene, wirklich tief Verwurzelte fehlt. Sie ist mehr nur eine oberflächliche Auflagerung, die darum auch nicht allzu schwer wieder abgebaut werden kann. Am tiefsten dürfte wohl noch vor der Schulzeit eine abnorme Identifikation mit dem Vater sich eingenistet haben; doch auch sie wird in diesem Falle nie unlöslich in die Persönlichkeit eingeschmolzen. Die Identifikation wurde angeregt durch die Verwöhnung und Verzärtelung des Kindes durch den Vater, der (selber ein rechtschaffener Mann mit ziemlich strengen Ansichten) in das intelligente, anschmiegsame Kind übertriebene Hoffnungen setzte und nachher sehr enttäuscht war, als das vergötterte Kind sich nicht seiner Weltanschauung gemäss entwickelte, sondern für Theater und Kunst zu schwärmen begann. Die Nachlässigkeit der Eltern, die Streitigkeiten ihrer Ehe vor dem Kinde nicht einmal zu verbergen, wirkte sich verheerend

aus auf dessen leicht deformierbare Seelenstruktur. Der Religionsunterricht bei den ernsten Bibelforschern war auch nicht dazu angetan, mit apokalyptischer Mystik dem Kinde Halt zu geben; er erregte denn auch nur seinen Widerspruch. Die falsche Erziehung des Vaters drängte das Mädchen statt in die ihm natürliche Identifikation mit der Mutter in die abwegige Identifikation mit dem Vater hinein. Die Identifikation mit der Mutter war unmöglich, weil diese nie die Liebe der Tochter zu erwecken imstande war und offensichtlich den Bruder bevorzugte. Infolge der Identifikation mit dem Vater und der möglichsten Differenzierung von der Mutter bildete die Pat. früh einen «Männlichkeitskomplex» in sich aus, der auch durch ihr Geltungsbedürfnis unterstützt und ausgebaut wurde: Dahin gehört ihre Vorliebe für die Anführerrolle und das Dominieren bei Kinderspielen. Auch die Verkleidungsszenen sind nicht in abnormen Triebrichtungen verwurzelt, sondern zeigen mit ihren spielerischen Identifikationstendenzen nur wiederum das übertriebene Geltungsstreben und den «Männlichkeitskomplex» (*Binder*). Dieser Komplex ergreift aber nie von ihrer Persönlichkeit beherrschend Besitz; die natürlichen weiblichen Haltungen brechen daneben immer wieder durch (schon als Kind beim Puppenspiel). So zeigt sich auch hier die innere Uneinheitlichkeit, die mangelnde Straffheit des Persönlichkeitsgefüges. Wie weit bei der Identifikation mit dem Vater, die im Wesentlichen in der seelisch-erotischen Sphäre vor sich ging, auch schon sexuelle Regungen wach waren und einbezogen wurden, wissen wir nicht; es ist aber bei abnormem Aufflackern kindlicher Sexualität, das bei Pat. vielleicht vorlag, nicht ausgeschlossen. Dann hätte sie sich eben auch im Sexuellen gegen die weibliche Rolle aufgelehnt. Diese Auflehnung hätte dann ein doppeltes Gesicht: Einerseits die Angst vor dem grossen Penis als «agressives Organ, vor dem der Leib beschützt werden muss» (*Payne*) und damit das ängstliche Widerstreben gegen die weibliche Rolle, andrerseits der Wunsch, selber einen solchen Penis zu besitzen (Penisneid) und damit die Andeutung aktiv-männlicher Sexualregungen (*Freud*).

Als der Vater in der Schulzeit sein Verhalten zum Kinde änderte, wurde es zu ihm ambivalent eingestellt, liebte und hasste ihn zugleich. Des Vaters Prügel, Demütigungen und Hohn für die Liebhabereien des Kindes waren Grund genug, dass es sich von ihm völlig abzuwenden begann. Dies ist wiederum typisch für die impulsive Reaktionsweise und das labile Stimmungsleben der Pat. Sie fand in der Folgezeit am Vater immer weniger Halt. Nicht genug, dass dieser neuerlich sein Kind demütigte durch die Bevorzugung der Freundin; er behauptete später sogar, diese sei durch sein Kind auf schlechte Wege gebracht worden. Nach und nach übertrug nun die Pat. ihre ambivalente Einstellung zum Vater auf die Männer, mit denen sie zusammenkam. Deshalb konnte sie bei keinem zur Ruhe kommen, sondern schwankte bei jedem labil zwischen Zu- und Abneigung hin und her. Die starke Rolle der Vaterbindung zeigt sich ja in ihrer Zuneigung zu älteren Männern; sie sucht dort Ersatz, weil sie gegen den Vater im Bewusstsein jetzt mehr Trotz als Liebe hat. Ihr psychosexuelles Verlangen nach dem 50-jährigen Schauspieler ist dafür charakteristisch: Es ist hier ausserdem unterstützt durch den ersehnten Nimbus des Theaters. Eine normale Einstellung zu den Männern ist neben dem ambivalenten Affekt noch weiter verunmöglicht durch inzestuöse Einstellungen, die die Pat. im Unbewussten mit dem Verlangen nach dem Manne als einer Vater-Imago ver-

bindet. Das Bild des Mannes wird nie ganz vom Affekt der inzestuösen Vaterbindung frei (Inzestangst), daher baut sich vor jeden Mann übertragenerweise die Inzestschranke wieder auf (*Sadger*).

Die mangelnde sexuelle Aufklärung und der Onaniekomplex sind weitere Faktoren, die eine normale Beziehung zum Manne verunmöglichen. Schuld daran trägt nicht zuletzt die Mutter, die dem Kinde bei jeder Gelegenheit Angst und Schrecken vor allem Sexuellen einflösste, ihm jede vernünftige Aufklärung versagte und es vor den Männern warnte. Es spielte entscheidend mit, dass die Ehe der Eltern, besonders in sexueller Hinsicht, nicht harmonierte. Die Folgen dieser unglücklichen Milieueinflüsse treten in Erscheinung als Angst und Schuldgefühl wegen Onanie und geringfügigen sexuellen Spielereien. Dieser anerzogene horror sitzt in dem empfindsamen Mädchengemüt so tief, dass sie sich nicht einmal die Aufklärung anderswo zu holen getraut, mit 14 Jahren ihre «Unschuld» wegen der spielerischen Umarmung durch einen Knaben verloren glaubt und mit 16 Jahren völlig unaufgeklärt defloriert wird. Der Konflikt zwischen Trieb und Angst, der ihr alle sexuellen Zuwendungen im Ambivalenzen zersplittert, bestimmt ihre weitere Entwicklung fundamental. Ausserdem erwartete das Mädchen in Unkenntnis des Coitus vom ersehnten Partner eine Detumeszenz, die derjenigen ihrer jahrelang geübten Onanie entspreche (*Moll, Otto Adler*). Dies tritt nicht im erwarteten Sinne ein. Der Verführer nimmt auf ihren Orgasmus keine Rücksicht und schreckt sie vollends ab durch seine Brutalität. Dabei kann die Penisangst als frühkindlicher Komplex schon bestanden haben (Reaktionserscheinung nach verdrängtem Begehren, *Sadger*), oder aber entstand sekundär nach der schmerzhaften Defloration (*Moll*). Die Leichtigkeit, mit der ihr erster Liebhaber sie sitzen liess, spricht für dessen ziemlich skrupellose Einstellung, was die Vorstellung der Pat. vom männlichen Liebesobjekt mitbestimmt haben mag. Die Angst und Schuldgefühle vor dem Sexuellen finden zuletzt bewusst nur noch Ausdruck in Minderwertigkeitsgefühlen über ihre Leichtfertigkeit, mit der sie unbefriedigt von einem Mann zum andern ging. Mit dem Festfahren in dieser Fehlentwicklung wird die genitale Anästhesie und die Angst vor grossem Penis immer deutlicher. Für den rein psychischen Ursprung der Orgasmushemmung spricht die Befriedigung der Pat. bei Onanie, die ihr Hingebung an die Phantasie ohne die hemmende Gegenwart des erotisch unbefriedigenden Partners gewährt (*Moll*). Die Schmerzen beim Coitus sind als Konversionssymptom der Penisangst im Sinne des Vaginismus zu erklären.

Schliesslich überträgt die Pat. die Unlust und den Aerger über ihre Orgasmushemmung auf das an sich unschuldige Objekt Mann, das andrerseits schon aus der Vaterbindung heraus mit negativem Affekt beladen ist. Damit ist der Kreis geschlossen: Pat. verdrängt den Komplex ihrer psychisch bedingten Orgasmushemmung und rettet sich in den Glauben, alles liege nur an der Sinnlichkeit der Männer und an deren Unverständnis für ihre Liebe. Je mehr sie äusserlich haltlos wird, umso mehr hat sie Differenzen mit dem Vater, umso mehr Trotz gegen ihn. Diese Trotzeinstellung wirkte mit zur Befestigung des ersten Liebesverhältnisses und ist zugleich Ausdruck einer Reaktion auf die andauernde Vaterbindung. Sie sucht das Sexuelle neben dem erwachenden Trieb auch aus Trotz gegen den Widerstand des Vaters. Da aber dieser das «Leitbild» ihrer heterosexuellen Beziehungen ist, entwickelt sie umso mehr Trotz gegen die Männer überhaupt.

Da die heterosexuelle Zuwendung für die Pat. völlig verbaut ist, erscheint die Homosexualität als reine Ersatzfunktion, der Persönlichkeit immer nur relativ oberflächlich aufgelagert, zeitweise beinahe spielerisch, auch genährt durch eine gewisse hysterische Freude an der «Ausnahmerolle». Reminiszenzen an frühere, aus der Vateridentifikation stammende Einstellungen scheinen dabei eine Rolle zu spielen: Sie muss die gleichen Objekte wie der Vater, also Frauen, lieben. Die Erinnerung an das leidenschaftliche Liebesverhältnis zur ersten Jugendfreundin, das als einziges nicht beeinträchtigt ist durch peinliche und angstvolle Affekte des erotischen Ungenügens, wirkte dabei entscheidend mit. Dieses Liebesverhältnis entstand wegen der abnormen Vaterbindung aus Eifersucht auf dessen Liebesobjekt. Auf das Gefühl des Zurückgesetztseins reagierte sie, unterstützt durch das ausgesprochene Geltungsstreben, indem sie sich in das Objekt der Eifersucht, gleichzeitig Liebesobjekt des Vaters, verliebte. Darin äussert sich wiederum die Tendenz, sich mit dem Vater zu identifizieren. Daneben ist die aktuelle Situation durch weitere Momente vorbereitet für ein fast zwangsläufiges Entstehen der Homosexualität: Das ihrer konstitutionellen Sexualintention entsprechende Objekt, der Mann, ist durch die neurotische Entwicklung entwertet; damit ist die Gelegenheit gegeben für eine neue Objektbesetzung. Die Pat. ist stark beeindruckt durch die Lektüre eines Romanes über weibliche Homosexualität. In diesem Zeitpunkt vereinigt ein günstiges Objekt ihrer Umgebung die psychosexuellen Gefühle der Pat. auf sich und wird das Ziel einer homosexuellen Liebe. Es ist also nicht primär ihre Intention, die sich ein passendes Objekt gesucht hätte. Sondern erst die Situation und ein geeignetes Objekt verführten Pat. zu homosexuellem Verlangen mit männlicher Intention, das sich in ihren Onaniephantasien und schüchternen Annäherungsversuchen äusserte. Die relative Oberflächlichkeit dieser ganzen Haltung, die nicht in erster Linie durch eine innerlich konsequente und folgerechte Entwicklung bedingt ist, sondern weitgehend auch der impulsiv ergriffene Momentausweg einer labilen Persönlichkeit ist, zeigt sich auch darin, dass sie in ihrer Triebintention (aktiv oder passiv) je nach der Artung des Objektes schwankt. Die Ansätze zu aktiver Intention sind der konstitutionell gegebenen, passiven Grundhaltung des Sexualtriebes nur oberflächlich aufgelagert, sind halb spielerische Versuche. Trotzdem handelt es sich nicht um blosse Pseudohomosexualität (nach *Näcke* nur homosexueller Akt bei heterosexuellem Empfinden). Dazu steckt denn doch wieder zu viel wirkliches neurotisches Erleben dahinter, dazu ist das ganze sexuelle Empfinden doch zu sehr neurotisch umgestaltet. Das gleichgeschlechtliche Verlangen zeigt deutlich sexuelle Nuance, obschon es weniger nach dem körperlichen Akt geht, sondern sich mit der Phantasie und wenigen Liebkosungen begnügt. Es geht aber nicht an, dies als einen Fall von tardiver echter Homosexualität zu bezeichnen (*Moll*); denn in der Vorgeschichte gestattet nichts die Annahme einer verdrängten Homosexualität, die nur auf ein befreiendes Trauma gewartet hätte (*Stekel*).

Die Phase der neurotischen Homosexualität der Pat. hat also ihre Grundlage in der Triebunsicherheit, Willenslabilität und dem mangelnden Ganzheitszusammenschluss der Persönlichkeit und ist ausgestaltet durch die vorausgehende neurotische Charakterentwicklung. Weil eben hier die ganze Homosexualität nur eine relativ oberflächliche Auflagerung ist, ist es nicht allzu schwierig, dieselbe in eingehenden psychotherapeutischen Besprechun-

gen nach und nach soweit abzubauen und der Pat. als eine ihrem innersten Wesen fremde Haltung plausibel zu machen, dass, als sie dann noch den geeigneten Freund findet, die innere Umstellung gelingt. Der Freund hat gerade jene Mischung von Weichheit und Männlichkeit, die sie braucht, um ihre noch immer unklar schillernden sexuellen Tendenzen auf ihn vereinigen zu können. Da ihre konstitutionelle Labilität bleibt, ist es leicht möglich, dass sie in neue sexuelle Fehlentwicklungen hineingerät.

Bei den Unterleibsblutungen hat es sich um schwere Menorrhagien gehandelt, die offenbar auf endogene Störungen der Eierstocksfunktion zurückgehen. Man darf darin wohl einen Beweis dafür sehen, dass dieselbe Labilität der Sexualfunktionen, die wir im Psychischen gefunden haben, auch im Körperlichen zum Ausdruck kommt.

Bertha B., geb. 1910. — Vater ist Polizeiinspektor, Typus des strengen preussischen Beamten, spartanisch, sehr ehrgeiziger Pflichtmensch, zeigt nie Gefühle und lacht selten. Er ist sehr jähzornig, tyrannisiert die Familie und prügelte die Pat. als Kind viel. Die Mutter ist das Gegenteil des Vaters: Gemütliche, fröhliche Süddeutsche, sehr hausfraulich-mütterlich. Die Ehe harmoniert nicht: Der Vater gibt sich als Haustyrann, und die Mutter muss zu allem schweigen. Die älteste Tochter Hanna ist ganz die Mutter und deren Liebling und will bald heiraten. Der älteste Sohn ist Mechaniker, eingeschüchtert durch den Vater, der absolut erzwingen wollte, dass er studiere; aber als es auf den Schulen nicht ging, war der Vater in ihm sehr enttäuscht. Das dritte Kind ist unsere Pat. Bertha. Mit dem jüngeren Bruder Max, der nächstens Abitur macht, hatte sie stets innige Freundschaft, worüber man in der Familie lächelte. Nie Zärtlichkeiten: Max will nichts von Mädchen wissen. Er verliebte sich nur in eine einzige, die bei der Pat. Stunden hatte und gleich alt ist wie sie. Der zweitjüngste Bruder ist Gymnasiast und war wegen schwerer Pubertätsreaktionen in psychiatrischer Behandlung. Und der jüngste ist geistig zurückgeblieben und will ein Handwerk erlernen.

Die B. selber war als Kind verträumt, verhalten, mit verschwiegener Phantasiewelt; unpraktisch, «Dummerchen». Sie spielte nie mit Puppen wie die ältere Schwester, obschon die Mutter sie dazu anzuhalten suchte. Sie war wütend, wenn sie die drei kleinen Brüder hüten musste, weil sie das am Lernen hinderte, und las immer daneben. Ihre Schulnoten waren vorbildlich gut, nur in der Handarbeit ungenügend. Man sagte stets: «Pfui, und so etwas will ein Mädchen sein». Sie musste von der Mutter zu allen Hausarbeiten aufs Aeusserste gezwungen werden. Interesse für Kleider war nie vorhanden, Anprobieren eines Rockes war ihr langweilig und ganz gleichgültig. Sie muss sich seit jeher dazu zwingen, die nötigsten Sachen zu flicken, was sie zudem sehr ungeschickt macht. Sie wollte nie in die Tanzstunde und findet auch heute noch Tanzen sinnlos.

Sie wurde als Kind vom Vater häufig geprügelt, sehr oft ungerecht (das letzte Mal mit 16 Jahren): Er nahm sie übers Knie und schlug sie mit einem Riemen aufs Gesäss. Sie konnte nie weinen, zitterte aber die ganze darauffolgende, schlaflose Nacht hindurch. Sie schildert, wie sie einmal als 15-jähriges Mädchen heimgegangen sei mit der Gewissheit, dass es jetzt Prügel gebe (wegen einer Belanglosigkeit): Trat wortlos und zitternd vor den Vater hin, starrte ihn an und lächelte «verzerrt oder verzückt, wie man will». Sie negiert aber, beim Prügeln bewusst Lustgefühle empfunden zu haben. Ihr dominierendes Gefühl dem *Vater gegenüber* war *Angst:* Noch jetzt als Erwachsene hat sie plötzlich Angstgefühle, wenn sie dem Vater gegenübertreten sollte. Trotz der Angst hatte sie stets den Vater viel lieber als die Mutter und war auch dessen ausgesprochener Liebling. Sie gleiche ihm innerlich auch durchaus und war der Mutter gegenüber immer etwas fremd, da diese den männlichen Einschlag im Wesen der Tochter nicht verstand. Zwischen Vater und Mutter gab es öfters Szenen in Anwesenheit der Pat., wenn dem Vater der Jähzorn durchging. Sie litt ausserordentlich unter den Ausbrüchen des Vaters und dachte sich, das komme

daher, dass der Vater «unerlöst» sei. Sie vermutete manchmal, er sei vielleicht unglücklich verheiratet und sehne sich nach einer anderen Frau (dies war objektiv gewiss unrichtig). Bei den Zwistigkeiten musste sie rational der Mutter recht geben, «aber jenseits von allem Verstand nahm ich natürlich ganz die Partei des Vaters».

Dieser weckte ihren Ehrgeiz für die Schule und trieb sie zu Spitzenleistungen. Er *drängte,* da die beiden ersten Kinder seinen Wünschen nicht entsprachen (er selbst hätte gern studiert), *seine Tochter zweifellos in eine Männerrolle hinein.* Diese rieb sich beinahe auf, um den Vater nicht zu enttäuschen. «Aus Liebe zum Vater» lernte sie nach dem Abitur Griechisch und Hebräisch in einem Jahr, obschon das jedermann für unmöglich erklärte. In dieser Hinsicht habe sie sich ganz *mit den Wünschen und Plänen des Vaters identifiziert.* Die ganze Familie, der Vater insbesondere, hielten es für selbstverständlich, dass sie nie heirate. Pat. schildert sehr eindrücklich, dass eigentlich der einzige Grund, der sie zu so vielem Lernen und Spitzenleistungen bewogen habe, das Motiv gewesen sei, *dem Vater Ehre zu machen.* Sie deutet das Zitat: Non scolae, sed vitae discimus so um, dass der Vater für sie die «vita» gewesen sei. «Wenn meine Lehrer dies wüssten, — sie würden alle Preise zurückverlangen, die sie mir gegeben haben». Als sie in der dritten Volksschulklasse war, sei es darauf angekommen, ob sie ins Gymnasium eintreten solle oder nicht. Der Vater habe ihr völlig freie Hand gelassen und habe betont, dass es für ihn ein grosses finanzielles Opfer bedeute — «aber ich wusste, was er unausgesprochen wollte, und darum musste ich einfach». Der Vater war für sie immer «von tragischer Atmosphäre umgeben», weil er das nicht erreicht hatte, was er wollte (nämlich studieren); sie wollte *Wissen haben, um den Vater zu erlösen; ihr Leben hatte die Mission, den Vater zu vollenden.* Dies bezeichnet sie als den «zentralen Sinn meiner Existenz». Der Vater war für sie das Urbild des Tragischen, darum suchte sie später überall die tragische Atmosphäre.

Sie schlief meist mit Hanna (der um 4 Jahre älteren Schwester) im selben Bett. Am Sonntag morgen durfte sie häufig *zum Vater ins Bett,* lag dann ganz still, wagte sich nicht zu rühren, «ängstlich-selig». In Mutters Bett wollte sie nie. Als ihr Hanna mit 9 Jahren sagte, woher die Kinder kommen, hatte sie starke Ablehnungsreaktion und wollte es einfach nicht glauben. Der furchtbarste Gedanke war: So etwas hat mein Vater mit meiner Mutter auch gemacht. Als kurz nachher am Schulhaus häufig ein Exhibitionist war, wurde Pat. von allen Mädchen ausgelacht, weil sie ihn absolut nicht sehen wollte; denn sie dachte: Der Vater ist auch ein Mann. Sie erinnert sich an keine Szenen, dass sie das Genitale des Vaters sehen wollte, auch nicht an Zeigeszenen in der Schule. Sie vermied ängstlich jede Zärtlichkeit mit dem Vater und war auffallend *prüde* ihm gegenüber. Während es ihr nichts ausmachte, die Brüder einmal mangelhaft bekleidet zu sehen, rannte sie immer fort, wenn der Vater nicht ganz angezogen war. Sie hätte sich als Mädchen schrecklich geschämt, den Vater einmal in Badehosen zu sehen. Im Falle einer Krankheit könnte sie die Brüder ganz gut pflegen; beim Vater wäre ihr so etwas undenkbar. Wenn die Mitschülerinnen von sexuellen Dingen redeten, flüchtete sie und kam sich einsam und unverstanden vor. Zu einem Mädchen aber, Gertrud G., hatte sie eine aussergewöhnlich tiefe Beziehung. Gertrud sagte später, wenn sie sich nicht getrennt hätten, wäre ihr Verhältnis ganz «abnorm» geworden. Pat. tyrannisierte die meisten Mitschülerinnen und hatte ein besonderes Verhältnis zu ihnen: «Ueberall spielte etwas Erotisches mit». Das Männlich-Herrscherische an ihr wirkte sich besonders aus in einer Vorliebe für Führerstellung in den Jugendbünden. Bei Knaben war das absolut nicht so; es interessierte sie auch gar nicht, was die von ihr hielten.

Sie las schon sehr früh ungeheuer viel, genoss die Märchenwelt, ohne sich irgendwie mit ihr zu identifizieren, dagegen sehr weitgehend mit Gestalten von Storm-Novellen. Grossen Eindruck machte ihr Felix Dahns «Kampf um Rom» wegen der tragischen Atmosphäre des Römers, der sich gegen den Untergang seines Volkes wehrt. (Heldenvateridentifikation: Der strenge Vater mit dem kategorischen Imperativ wehrt sich gegen den Untergang dieser seiner Zeit.) In der Zeit des Krieges phantasierte sie

sich eine Heldenwelt von Ritter- und Kaisertum und bewunderte den Vater grenzenlos, der in der Uniform sehr stattlich aussah. Als das Gespräch um den Versailler Vertrag aktuell war, träumte sie, dass sie aufstehe und sage, der Vertrag dürfe nicht unterschrieben werden; dafür wurde sie mit Kanonen verfolgt und starb den Heldentod.

Schon als Kind idealisierte sie den Vater grenzenlos, «aber ich musste ja nur seine wirklich vorhandenen guten Eigenschaften steigern». Sie dachte sich, die Mutter könne den Vater nicht erlösen; er sollte eine Frau haben, die seinem intellektuellen Niveau entspräche. So begannen Phantasien über ein Bild der «*Wunschmutter*», die den Vater erlösen könnte, und die auch die Tochter besser verstünde. Mit 11 Jahren dachte sie sich bei der Lektüre eines Romanes, wo eine Mutter stirbt und der Vater eine andere heiratet: Das könnte eigentlich bei uns auch passieren, aber dann müssten auch die anderen Geschwister ausser Max (innige Freundschaft) nicht mehr da sein. Nachher tiefe Scham über diesen Gedanken und das Selbstverbot, je wieder so etwas zu denken. Die Wunschträume wurden in der Folge dahin variiert, dass sie sich in der Phantasie eine Welt baute, in der es nichts Hässliches gab (in der Zeit der Flucht vor den sexuellen Gesprächen der Altersgenossen). In dieser Welt war der Vater nicht mehr jähzornig, sie selbst *opferte sich* als Krankenschwester. Das Bild der «Wunschmutter» verschmolz bald mit dem Bild der «*hohen Frau, der Herrin, deren Page ich sein wollte*». (Diese Lieblingsphantasie entstand nach der Lektüre eines Ritterromanes.) Aeusseres Bild der Wunschmutter und Herrin: Hohe Gestalt, griechischer Knoten im Haar, «weil das die mütterlichste Frisur ist», und schlanke, sensitiv-lange Hände (die Pat. an ihrer Freundin Gertrud G. kennen und lieben gelernt hatte). Die hohe Frau war «voll Güte und Frömmigkeit, ganz weiblich, die höchste Mütterlichkeit». Pat. phantasierte nicht, dass der Vater die hohe Frau heirate, sondern genoss es, dass er jene unglücklich, «tragisch-harmonisch» liebe. Sie projizierte wohl die eignen depressiven Stimmungen in den Vater hinein. In der «Pagenphantasie» beging Pat. irgend eine Heldentat und opferte sich für jemand, indem sie ihn aus einem Brand oder Wasser rettete, und gewann dadurch die Huld der hohen Frau. Manchmal musste auch der Vater für die hohe Frau solche Heldentaten begehen. Pat. spielte in diesen Phantasien *männliche Rolle, blieb aber doch ein Mädchen, war «Zwitterwesen»* (spontaner Ausdruck).

Sie bekam mit 16 Jahren in Obersekunda eine 28-jährige *Lehrerin,* die sie, obschon sonst eine brave Schülerin, anfänglich zu necken und zu ärgern versuchte. Später lernten sie sich dann ausserhalb der Schule kennen, woran sich eine beinahe dreijährige Freundschaft anschloss. Die Lehrerin führte Pat. in griechische Kunst ein und pflegte mit ihr philosophische Gespräche. Pat. empfing davon einen sehr starken Eindruck, da sie so etwas in ihrem Leben noch nie erfahren und ihre lebhafte Gefühlswelt aufs Stärkste zurückgedrängt hatte. Der Eindruck wurde verstärkt, als die Lehrerin ihr Geständnisse über eigne unglückliche Liebesgeschichten machte: Sie hatte den Mann nicht bekommen, den sie wollte, und war daher von «tragischer Atmosphäre» umgeben. Sie sagte, die Pat. habe nun die Mission an ihr zu erfüllen, in lebenslänglicher Freundschaft ihre unerlösten Gefühle zu befreien. Als sie die wachsende Zuneigung der Pat. bemerkte, las sie mit ihr das Symposion. Diese gemeinsame Lektüre, zu der die Lehrerin die Kommentare gab, war ein «Markstein» im Leben der Pat., denn dabei brach ihre Gefühlsflut durch, und es kam zum ersten Male zu *Zärtlichkeiten* (Umarmungen). In den folgenden Jahren wurde die Freundschaft, die schon zu einem eigentlichen Hörigkeitsverhältnis gediehen war, ausserordentlich quälend für die Pat. Die Lehrerin wollte nämlich «nichts Langweiliges haben», schikanierte die Pat. in der Schule, erfand aus Eifersucht allerlei Schwindeleien über sie und *demütigte* sie auf alle Weise. Nachher liess sie von der gedemütigten Schülerin um sich betteln und kostete die Versöhnungen aus. Damit zeigt sich ihr ausgesprochen hysterischer Charakter. Sie drohte der Pat. fortwährend, ihr das Abitur zu verunmöglichen (sie hatte tatsächlich sehr einflussreiche Beziehungen), wenn sie sich von ihr zurückziehe. Als die Pat. nach bestandenem Abitur ihr sagte, nun könne sie ihr nichts mehr anhaben, schrieb sie ihr einen «furchtbaren Drohbrief»: Sie werde Pat. immer mit Spionen umstellen,

ihr das ganze Leben vergällen, ihr das Finden einer Stelle verunmöglichen, etc. Pat. schildert die Lehrerin als ausgesprochen weiblich. Sie vermisste aber an ihr die schlanken, sensitiv-langen Hände. Sie habe zwar einen Knoten im Haar gehabt — «aber nicht griechisch» (vgl. das Bild der Wunschmutter und Herrin). Pat. wurde durch sie am meisten angezogen, weil sie *sich opfern durfte*. Als die Lehrerin ihr einmal sagte, sie solle doch gehen, sie quäle sich ja doch nur, antwortete Pat.: «Es ist ganz gleich, wenn ich unglücklich bin».

Sie studierte dann entsprechend dem Wunsche des Vaters Theologie. Zu einem 50-jährigen Professor fühlte sie sich besonders hingezogen, weil er ein Landsmann des Vaters war und genau so sprach wie er. Sie opferte sich für ihn, indem sie ihm allerlei Arbeiten machte, und wurde sein Liebling. Er wiederum stachelte ihren Ehrgeiz an. Es handelte sich zweifellos um Vaterersatz. Der Professor lud sie in einer «schwülen Sommernacht» einmal ein, zeigte ihr griechische Bildnisse (vgl. die ähnliche Szene mit der Lehrerin). In dieser Nacht träumte Pat. eine erotische Szene mit ihm, reagierte darauf aber beim Erwachen mit Bestürzung und Scham.

Das folgende Geständnis fällt Pat. sehr schwer: Während sie in der Folgezeit die Geschichte mit der Lehrerin möglichst zu verdrängen suchte, habe sie öfters Situationen herbeigeführt, von denen sie zum Voraus wusste, dass sie andern und ihr selbst *Schmerz* bereiten würden. «Gefüllt sein mit Schmerz gibt so ein tiefes Gefühl der Sättigung, das man bei der Freude nicht in diesem Masse hat». Sie begann als Ersatz für die Lehrerin verschiedene Damen anzuschwärmen, die immer das Alter und einen ähnlichen Beruf wie die erste Geliebte haben mussten, und um die eine tragische Atmosphäre zu wittern war. Dafür besass sie offenbar einen recht guten Instinkt. Es habe ihr eine Wollust bereitet, diese Damen mit geschickten Fragen zum Geständnis unglücklicher Liebesgeschichten zu bringen. Sie habe auch regelmässig die entsprechenden Geständnisse erhalten. Wenn dann Pat. spürte, dass die Beziehung auf einem Punkt angelangt sei, wo sie sich nun nicht mehr beherrschen könnte, wurde sie der Freundin gegenüber plötzlich kühl; äusserlich erging sie sich dann in gehässigem Spott, während sie sich im Innersten heftige Gewissensbisse machte. Dies war immer der Moment, wo sie die Freundschaft abbrach. So lernte sie eine Geigenlehrerin kennen, *Frl. E.*, die genau gleich alt ist wie die frühere Lehrerin. Sie erklärte dieser ihre Liebe und fragte sie ebenfalls wieder nach unglücklichen Liebesgeschichten. Nachher demütigte sie sie wieder und suchte sie durch unhöfliche Briefe zu ärgern. Sie begriff nunmehr, warum die Lehrerin «Spannungen und keine langweilige Freundschaft» haben wollte.

Sie ist den Studenten gegenüber angeblich völlig kühl, verkehrt aber überkompensatorisch kameradschaftlich mit ihnen. Nur einmal entstand eine nähere Bekanntschaft mit einem Studenten der Theologie: Sie wollte ihn gern haben, brachte aber keine andern Gefühle auf als Sympathie für den «guten Jungen». Wenn er einmal versuchte zärtlich zu werden, musste sie all ihre Mütterlichkeit zusammennehmen, um nicht allzu dumm dazustehen. In solchen Momenten gingen ihre Gedanken immer nach der Lehrerin: «Eine lyrische Stimmung mit ihr wäre etwas ganz anderes gewesen».

Die Lehrerin besuchte sie nach Jahren wieder einmal. «Es gab keine körperliche Berührung, aber es war so eine schwüle Atmosphäre — schlimmer, als wenn man es auslebt». Sie nahm einmal die Pat. in einen weiblich-homosexuellen Zirkel mit, «studienhalber», wie sie sagte. Pat. hatte nämlich der Lehrerin vorgehalten, sie sei pervers. Nun wollte diese ihr beweisen, dass sie «nicht so sei». Pat. sah dort sexuelle Szenen zwischen Frauen, hatte tiefe Abscheu und furchtbare Angst. Aber sie *träumte* in der Folge verschiedentlich diese Szenen. Während dieser Zeit suchte sie auch wieder den Kontakt mit der Geigenlehrerin Frl. E. und kostete die «tragische Situation» aus, zwischen den beiden Frauen hin- und hergerissen zu werden. Jedesmal, wenn die Lehrerin sie besuchte, hatte sie Anfälle von Herzklopfen, Angst, es sei zu Ende, sogar verschiedentlich Ohnmachten. In solchen Momenten musste sie dann immer etwas ganz Pathetisches tun oder sagen, immer in der Richtung völliger Askese. Sie begann vor den Menschen zu

fliehen und arbeitete Tage und Nächte lang ununterbrochen. Erst die mit diesen Schwierigkeiten verbundenen Aufregungen brachten Pat. erstmals in *psychiatrische Behandlung:* Körperlich weist sie keine Besonderheiten auf. Psychisch wirkt sie ganz auffallend uneinheitlich und unausgeglichen: Bald ist sie von einer fast übertriebenen Weichheit und demütigen Unterwürfigkeit, lässt sich in «lyrischen Stimmungen» gehen und hat oft etwas schmachtend Romantisches an sich. Und dann plötzlich wieder das Gegenteil: Herb, abweisend, von männlicher Härte, sachlich-kühl und von einer erstaunlichen Objektivität, sobald man nicht von persönlichen, sondern allgemeinen Problemen redet. Sie entwickelt dann eine durchdringende Logik, ist intellektuell ungewöhnlich begabt, denkt die Dinge mit einer Konsequenz und einem Kausalitätsbedürfnis zu Ende, das für eine Frau ganz ungewöhnlich ist und bei ihr in einem schreienden Kontrast zu ihrer schwelgerischen Romantik steht. Derselbe Kontrast kennzeichnet ihr Ausdrucksverhalten: Bald weiche, runde, schmiegsame Gesten; dann wieder scharfe, pointierte, fast diktatorische, ausgesprochen männlich wirkende Bewegungen und Redeweise.

Ihre *Träume* haben zumeist «lyrische Stimmungen» zum Motiv, wobei es zu Umarmungen mit einer geliebten Frau kommt, in jüngster Zeit häufig Situationen, wie sie als ältere Dame junge Mädchen seelsorgerisch betreut. Eigentlich homosexuelle Szenen träumte sie nur nach dem Besuch des Homosexuellen-Klubs. Häufiger ist das Motiv der Verkehr zwischen Mann und Frau, wobei sie aber dann nur Zuschauerin ist. Die Partnerin der beobachteten Szene ist immer eine ihrer geliebten Frauen, von denen sie fürchtet, dass sie Beziehungen zu einem Manne angefangen habe. Sie empfindet dann im Traume bitter-süssen Schmerz, die Ausgestossene zu sein. Dasselbe Thema variiert sie in Tagträumen. Dabei schwingt sie manchmal in dem Sinne irgendwie mit, dass sie sich an die Stelle der Frau denkt. Nur in der Zeit, als sie mit dem Theologiestudenten befreundet war, träumte sie einmal deutlich, dass sie selber Verkehr ausübe; dabei empfand sie aber keine Lustgefühle, sondern deutete den Coitus als «eheliche Pflicht».

Während der psychiatrischen Behandlung lernt Pat. zufällig eine 32-jährige Kindergärtnerin kennen, die selber früher 10 Jahre lang an eine ältere Frau gebunden war. Nun wiederholt sich hier das alte Spiel von Anziehung und Abstossung: Pat. liebt in ihr die Wunschmutter und Herrin und stösst sie doch wieder von sich, weil sie sich in ihrem männlichen Ehrgeiz dessen schämt.

Die Unterredungen müssen in diesem Zeitpunkt abgebrochen werden, da Pat. wegreisen muss.

Der Fall ähnelt in einzelnen Zügen dem vorhergehenden und ist doch wieder von ihm gänzlich verschieden: Was dort halbes Spiel war, ist hier letzter Ernst, was dort oberflächliche Auflagerung war, ist hier innerste Verankerung, was dort oft etwas hysteriform aufgebauschte Rolle war, ist hier echtester schwerer Konflikt, was dort mehr nur in Ansätzen vorhanden war, ist hier bis zur letzten Konsequenz fortentwickelt. Im Prinzip handelt es sich aber wiederum um eine neurotische Homosexualität auf dem Boden einer konstitutionellen Psychopathie; nur dass hier unseres Erachtens das «konstitutionelle Entgegenkommen» noch eine wesentlich grössere Rolle spielt als im vorhergehenden Falle.

Erbkonstitutionelle Belastung durch die Eltern ist nicht evident: Zeigen doch diese (neben Absonderlichkeiten des Vaters) nichts schwerer Abnormes. Wohl aber zeigen sich hereditäre Beziehungen zu den Geschwistern, indem alle drei Brüder mehr oder weniger psychopathisch zu sein scheinen. Beginnen wir wiederum mit der Analyse der konstitutionellen Grundlage der Pat., so dürfte sie am zutreffendsten als *sensitive Psychopathie* charakterisiert werden. Es besteht allzu starke Beeindruckbarkeit im Sinne der dysphorischen Reagibilität sowohl im mehr peripheren Gefühls-, wie im

zentralen Stimmungsleben, das durch Empfindsamkeit und Vorherrschen depressiver Färbungen gekennzeichnet ist. Ferner Labilität, Unsicherheit und Durchsetzungsschwäche in der gesamten Triebsphäre (asthenische Grundprägung der sensitiven Persönlichkeit) und Unfähigkeit zur normalen Entäusserung gefühlsstarker Erlebnisse (sensitive Verhaltung). Dieser vitalen Schwäche steht nun aber eine Geistigkeit gegenüber, die nicht nur die bei sensitiven Persönlichkeiten gewöhnliche kompensatorische Aktivität, sondern darüber hinaus eine unzweifelhaft *männliche Prägung* aufweist. Die ganz auffällige Abstraktionsfähigkeit und logische Schärfe der Pat., die Objektivität ihres Urteils, ihr Kausalitätsbedürfnis und ihr sachlicher Forschungsdrang, ihr Berufsehrgeiz und ihre Willensstärke wirken bei einer Frau in diesem Ausmass völlig befremdend. In der Tat: Wenn man Aufsätze oder Abhandlungen der Pat. liest, so hat man in der Art, wie das Thema angepackt und durchgeführt ist, in der Schärfe ihrer Schlüsse, in der kühlen Affektfreiheit ihrer Erörterungen, ja in einem deutlichen Intellektualismus durchaus den Eindruck, die Arbeit sei von einem Mann geschrieben. Wir glauben nun nicht, dass so etwas bei einer Frau allein durch Identifikation mit einem männlichen Wesen zustande kommen kann. Durch Identifikation kann man Gefühle, Stimmungen, Strebungen des Andern in sich nachbilden, kann Ueberzeugungen des Andern übernehmen; aber man kann sich nicht die Geistigkeit eines Andern in allen Feinheiten und Einzelheiten zu eigen machen. So kann eine Frau nicht die Geistigkeit eines Mannes durch «Ansteckung» in sich ausbilden, umso weniger, weil, wie *Scheler* nachgewiesen hat, gerade in der geistigen Schicht direkte Identifikationsvorgänge gar nicht vorkommen. Wenn wir also bei einer Frau eine ganz auffallend männliche Prägung der geistigen Vorgänge finden, so müssen wir annehmen, dass der konträrsexuelle Erbfaktor M, der sonst latent blieb, gerade in der Prägung dieser geistigen Anlagen eine abnorme Valenz und Manifestation bekommen hat. Wir wissen ja, dass der konträrsexuelle Faktor M sehr wohl nur in *einzelnen Potenzen* — zum Beispiel eben nur in der Prägung einzelner psychischer Anlagen und sonst nirgends — eine abnorme Valenz bekommen kann. Diese Anschauung entstammt der Theorie, wonach die tatsächlich sich aktualisierende sexuelle Entwicklung des menschlischen Organismus im Sinne einer potentiellen Bisexualität ab ovo determiniert ist: Die Struktur der Geschlechtschromosomen ist Träger des Erbfaktorenpaares M (maskulin) und F (feminin). Normalerweise ist der eine Faktor in vollständiger Prävalenz, der andre nur in vollständiger Latenz vorhanden; abnormerweise aber kommt dem konträrsexuellen Faktor in einzelnen Entwicklungspotenzen eine abnorme Valenz zu. In allen Fällen bedingt das ursprüngliche Verhältnis beider Faktoren den Phänotypus sowohl der Keimdrüsen, wie der sekundären Geschlechtsmerkmale (*Julius Bauer, Kolisko, Thomas u. a.*). Zum Phänotypus gehören mit gewisse cerebrale und psychische Strukturen. Nur diese letzteren zeigen im Falle unserer Pat. eine Betonung des konträrsexuellen Faktors. Es besteht also bei der Pat. eine Andeutung einer intersexuellen Konstitution, die sich aber weder in ihrem Körper, noch in ihrer vitalen Psyche — also auch nicht in der Sexualität —, sondern nur in der Prägung der geistigen Anlagen zeigt. Denken wir an die konsequente, bei der Pat. seit jeher bestehende Ablehnung von weiblichen Spielen, Arbeiten, Vergnügungen und Eitelkeiten, andrerseits an ihren Ehrgeiz, ihre Herrschsucht und ihre Tendenz zu Führerrollen, so

tritt die beherrschende Männlichkeit in den geistigen Haltungen der Pat. noch eindrücklicher hervor. Es handelt sich also um eine *sensitive Psychopathin mit intersexuellem Einschlag.* Sehen wir nun schon bei den gewöhnlichen Sensitiven den abnormen Kontrast zwischen Vitalem und Geistigem, die schwere «Schichtdissonanz», so ist bei der Pat. diese in der Konstitution vorgezeichnete Spaltung noch viel weiter zu einer Kluft zwischen weiblicher Vitalität und männlicher Geistigkeit aufgerissen. Ein Mensch mit einer so unglücklichen Anlage muss sich angesichts der Lebensschwierigkeiten mit grösster Wahrscheinlichkeit in schwere Konflikte verwickeln, die er infolge seiner inneren Zwiespälte nicht zu überwinden vermag; er trägt also eine sehr starke Prädisposition zu neurotischen Entwicklungen in sich.

Der zentrale Konflikt, über den die Pat. in ihrem Leben nicht mehr hinwegkommen konnte und der an der Wurzel ihrer ganzen *neurotischen Entwicklung* steht, ist ein schwerer Inzestkomplex. Die ausserordentlich deutliche Vater-Tochter-Bindung gibt auch in diesem Falle den Aufschluss für die Entstehung der *Homosexualität.* Dabei ist primär die Wesensart des Vaters weniger ausschlaggebend als die abnorme Konstitution und Reaktionsweise des Kindes, die im Verein mit den Umweltverhältnissen dem normalen Abbau des Inzestkomplexes entgegenstehen. Es ist nicht der Inzestkomplex als solcher die einzige Ursache zur Fehlentwicklung des Kindes; sondern das psychopathische, konstitutionell zwiespältige Kind erlebt den Inzestkomplex auf besonders pathogene Weise (*Kahn*). Wir müssen auch hier, wie bei so vielen sexuell Abwegigen, ein abnorm frühes Erwachen der Geschlechtlichkeit annehmen; denn der Inzestkomplex trägt bei der Pat. schon in sehr frühem Alter deutlich sexuellen Charakter. Da die Ehe der Eltern, insbesondere zur Zeit der Kindheit der Pat., nicht harmonisch ist, übernimmt der strenge, ehrgeizige Vater allein die Führung des Kindes. Die gemütswarme, etwas naive Mutter steht abseits. Sowohl im Familienleben als auch in der Psyche des Kindes derselbe Vorgang: Das Kalte, intellektuell Zielstrebige unterdrückt das Warme, Triebhafte. Daraus ergibt sich ein Konflikt, der das Stimmungsleben und später die Weltanschauung der Pat. mitbestimmt. Der Vater ist ihre «vita» und doch fürchtet sie sich vor ihm. Diese halb begehrlich-sehnsuchtsvolle, halb angstvolle Einstellung weist deutlich auf die abnorme Bindung. Mehrere Umstände sprechen dafür, dass die Pat. als Kind im Vater den Mann sah: So die lustbetonte Schilderung, als Kind «ängstlich-selig» bei ihm im Bett gelegen zu haben, die ängstliche Prüderie vor dem Vater, die starke Ablehnung gegen sexuelle Aufklärung, weil sie dabei sofort an den Vater denkt; sie weigert sich, einen Exhibitionisten zu beobachten, denn «Vater ist auch ein Mann». Die inzestuöse Sexualbindung an den Vater vereinigt sich mit ihrem ausgesprochenen vitalen Unterwerfungstrieb, und beide wirken sich in dem Sinne aus, dass sie sich dem Vater vollständig unterordnet, seinem Willen sklavisch gehorcht, ihm die Wünsche von den Augen abliest und ihn geradezu vergöttert. Umso empfindlicher trifft sie mit der sexuellen Aufklärung die Erkenntnis, dass das Liebesobjekt Vater dem mit reicher Phantasie ausgeschmückten Ideal nicht entspreche und ihr ausserdem nicht allein gehöre. Die Mutter, die dem Kind schon immer fremd war, wird durch starke Eifersuchtsreaktion vollends entwertet: Sie wird einmal sogar totgewünscht. Die mittlerweile aufgeführte Inzestschranke gestattet nur noch, diesen Gefühls-

komplex auszuleben in Phantasien einer «Wunschmutter». Diese geistige Idealisierung des Mutterbildes wird wiederum nur angestrebt, um die wirkliche Mutter zu beseitigen. Die Wunschmutter sollte mit ihrem Wissen dem intellektuellen Niveau des Vaters entsprechen und ihn «erlösen»; andrerseits will auch Pat. selber mit ihren ehrgeizig betriebenen Studien den Vater mit Wissen erlösen, ihn «vollenden». Eins steht für das andere, und beide zeigen auf, dass die Wunschmutter im Grunde die Pat. selber ist: In ihrer weiblichen Vitalität träumt sie sich an die Stelle der Mutter.

Die schon aufgezeigte Koppelung von Sexualtrieb und vitalem Unterwerfungstrieb scheint sich bei der Pat. schon früh dahin zugespitzt zu haben, dass sie eine sexuelle Verletzung durch den Vater phantasiert. So entsteht hier als Auswirkung des Inzestkomplexes der *Masochismus*, wobei der Sühnedrang für das Schuldbewusstsein über den verbotenen Inzestwunsch bestimmend mitwirkt (*Sadger*). Die Härte des Vaters und die durch ihn erlittenen Demütigungen (Prügel bis zu 16 Jahren) finden keine gesunden Abwehrmechanismen, sondern drängen die Pat. als Kränkungen des Selbstgefühls nur tiefer in rein passives Liebesverhalten und züchten den Masochismus weiter. Die Prügel werden zwar nicht direkt lustvoll gewertet; das Kind sucht sich ihnen zuerst durch Flucht zu entziehen, lächelt aber später (15-jährig) in Erwartung der Strafe «verzerrt oder verzückt, wie man will». Es ist die angst- und leidvolle Situation der Ohnmacht dem Inzestobjekt gegenüber, die lustbetont wirkt und sich in der Pat. fixiert als Lust an masochistischer Unterwerfung. Aus dieser Wurzel entsteht ihr Opferdrang, der Unterwerfung und Hingabe an das Ideal verlangt. In diesem Sinne wird auch die Ehrfurcht vor dem Opfertod Christi mitbestimmt. Der Vater, der ihr Leid und Lust in einem zufügen muss, wird für die Pat. zur tragischen Gestalt: Seine Jähzornsausbrüche werden von ihr als Leiden und «Unerlöstsein» gedeutet. Seinen unsinnigen Ehrgeiz, das Mädchen in der Schule zu Spitzenleistungen anzuspornen, übernimmt sie restlos und sieht als seine Ursache nur eine tragische Stellung des Vaters, der selber nicht studieren konnte. Auch dieser Vorgang ist masochistisch gefärbt. Alles erfliesst aus den verdrängten Inzestwünschen. Als letzte Reaktion darauf wird durch geistige Idealisierung der Vater zum «Urbild des Tragischen», weil die Pat. die eigenen Stimmungen in ihn hineinprojiciert.

Die zwiespältige Einstellung von Liebe und Angst, wie sie Pat. dem Vater gegenüber hat, ist, wie die Psychoanalyse gezeigt hat, die beste Vorbedingung zu besonders tiefgehenden und dauerhaften Identifikationsvorgängen. Deshalb erfolgt nun die zunehmende seelische Identifikation der Pat. mit dem Vater, die immer mehr von ihrer Persönlichkeit Besitz ergreift und indirekt auch ihre ganze Geistigkeit mit in ihren Bereich zieht, was deshalb möglich ist, weil hierfür ein «anlagemässiges Entgegenkommen» in der männlichen Prägung ihrer Geistigkeit besteht: Schon in der dritten Volksschulklasse identifiziert sie sich so weitgehend mit dem Vater, dass sie seine unausgesprochenen Wünsche trotz gegenteiliger Aeusserung zu kennen glaubt. Dank dieser Entwicklung ist sie ein gefügiges Werkzeug seiner ehrgeizigen Wünsche; damit wird sie nur immer mehr in die Männerrolle hineingedrängt. Sie phantasiert dann den Vater und später sich selbst in Heldenrollen hinein und züchtet auch damit in sich männliche Haltungen. Das Identifikationsbestreben findet seine Vollendung im Gedanken der «Mission, den Vater zu erlösen und zu vollenden». So tut sich in der Pat.

immer mehr der Zwiespalt auf zwischen ihrer seelisch-geistigen Männlichkeit und ihrer vitalen Weiblichkeit. Sie nennt sich selber ein «Zwitterwesen». Dabei ist die feminine Haltung noch stark übersteigert im Sinne des «impulsiven Masochismus».

Die «Wunschmutter», die in der Phantasie der Pat. vom Vater zuerst noch «tragisch-harmonisch» geliebt wird, wandelt sich gemäss der Entwicklung und wird dann für die Pat. selbst infolge des eigenen Masochismus zur «Herrin» deren «Page» sie ist. Beide Gestalten stammen aus der Lektüre von Heldenromanen. «Page», als ein männliches Wesen mit weiblicher Hingabe, ist ein gutes Symbol für den eignen männlich-weiblichen Zwiespalt in der Pat. Die Pagenstellung wird ausgekostet in der Phantasie, deren Helden-, Opfer- und Leiderlebnisse gespiesen werden aus der schwerblütigen Tragik der Storm-Novellen, deren Einfluss auf die Pat. bestimmend wirken musste. Das Phantasiebild der «Herrin» nimmt Züge eines masochistisch geliebten Wesens an. Es zeigt auch die schlanken, sensitiven Hände, welche die Pat. an ihrer Jugendfreundin Gertrud G. besonders liebte. Man sieht also, wie das Bild der «Herrin» zum Leitbild für die späteren weiblichen Liebesobjekte wird: Die Pat. liebt dieses Wesen aus ihrer Vateridentifikation heraus als Frau und aus ihrem Masochismus heraus als «Herrin».

Wie einerseits durch die Vateridentifikation der Weg zur Frau gebahnt ist, da die Objektwahl dadurch beschränkt wird, so ist andrerseits der Zugang zum Manne durch den Inzestkomplex verbaut. Der Vater hält es für selbstverständlich, dass seine Tochter nicht heiratet; dadurch ist eine weitere Schranke gegeben. Die Unterdrückung des Weiblich-Triebhaften durch die männliche Geistigkeit überhaupt gestattet nur Ersatz in Frauen. Die Pat. liebt Objekte, die der Vater lieben könnte, die «Wunschmutter» sein könnten, trägt aber in diese Liebe ihren eignen Masochismus hinein. So ist die Lehrerin «Wunschmutter», phantasiertes Objekt der Liebe des Vaters und zugleich «Herrin» als Objekt der eignen masochistischen Hörigkeit. Die Liebe zur Lehrerin zeigt deutlich den Zwiespalt zwischen der seelisch-geistigen Männlichkeit der Haltung und dem vitalen Masochismus, der extremen Unterwürfigkeit. Die anfänglichen Neckereien bezweckten wohl bloss, die Aufmerksamkeit der Geliebten auf sich zu lenken (verdrängtes Begehren). Die Schilderung des exaltierten Benehmens der Lehrerin nach Ausbildung des masochistischen Hörigkeitsverhältnisses zeigt, dass Pat. in ihrem Drang nach Unterwerfung die Schikanen und Demütigungen der Geliebten bewusst durchschaut und begünstigt. Sie erlebt hier, was *Eidelberg* den «masochistischen Mechanismus» nennt: Pat. macht äussere Versagungen unschädlich, indem sie, statt sie passiv zu ertragen, aktiv welche schafft. Sie entzieht sich nach dem Abitur der unerträglich gewordenen hysterischen Geliebten. Nach ihrem Geständnis führt sie aber seither immer wieder Situationen herbei, die ihr selbst und Andern Schmerz bereiten; sie möchte die eigne Schmerzlust auch der Geliebten verschaffen (*Sadger*). Damit ist der enge Zusammenhang zwischen Masochismus und *Sadismus* auch in diesem Falle gegeben. In der späteren Praktik der Pat., ihre geliebten Freundinnen zu demütigen und zur Verzweiflung zu bringen, zeigt sich deutlich ihr Sadismus. Dieser ist also hier sekundär, folgt erst aus der masochistischen Grundhaltung, ist Rache für die erlittenen Demütigungen (sthenische Kompensationstendenz). Der Sexualtrieb koppelt sich also mit dem

Aggressionstrieb zu sadistischen Reaktionsbildungen: Die männliche Aktivität wehrt sich in sadistisch-tyrannischen Haltungen gegen die übersteigerte Weiblichkeit.

Auch am Schlusse der Entwicklung erweist sich die Homosexualität der Pat. nicht als absolut; denn neben der homosexuellen Einstellung besteht ihre primäre Heterosexualität, wenn auch unterdrückt und durch die Inzestschranke verdrängt, unverändert fort. Noch mit 19 Jahren ist sie eines erotischen Erlebens fähig ihrem Professor gegenüber, freilich auf der eingeschliffenen Bahn der Vaterbindung. Für die verdrängte Erotik dem Vater gegenüber spricht auch das Entsetzen der Pat. über ihr geträumtes erotisches Verlangen. Im realen Leben bringe sie zwar den Kollegen und dem Freund gegenüber nur kameradschaftliche Gefühle auf, träumt aber vom heterosexuellen Verkehr, bezeichnenderweise ohne sich dabei Lust zu gestatten, als «eheliche Pflicht». Die Träume, in denen sie als Ausgestossene den Coitus der Geliebten beobachtet, entstammen sowohl ihrem masochistischen als auch heterosexuellen Verlangen. Die Heftigkeit der Konflikte in dieser zwiespältigen Persönlichkeit kommen zum Ausdruck in den neurotischen Konversionssymtomen, die bei jedem Erscheinen der ersten Geliebten auftreten (Herzklopfen, Todesangst, Ohnmacht). Starke, durch das Milieu auferlegte Hemmungen und in der Weltanschauung und Religiosität begründete ethische Kräfte unterdrücken und verdecken den Geschlechtstrieb völlig und gestatten der Pat. nur ein Ausleben in der Phantasie und ein Kompensieren in Richtung der Askese und Arbeit. Die Heterosexualität ist durch die Inzestschranke, die Homosexualität durch das Bewusstsein der Perversion in ihren Auswirkungen abgesperrt, und die Konstitution prädisponiert trotz Psychotherapie immer wieder zum Aufleben alter und zur Bildung neuer neurotischer Haltungen.

In der führenden Sorge für Andere ist noch am ehesten ein Zusammenschluss zwischen ihrer weiblich-hingebenden Vitalität und ihrer männlichen Geistigkeit zu erreichen.

Clara C., geb. 1913. Vater war Arbeiter, sehr jähzornig, behandelte seine Frau schlecht und prügelte seine Tochter fast täglich, indem er sie übers Knie nahm und mit der Hand schlug. Er war aber kein Trinker. Er starb, als Pat. 9 Jahre alt war, durch einen Unglücksfall. Schon der Grossvater war als jähzornig bekannt und prügelte viel. Die Mutter der Pat. ist sehr fromm, stets leicht deprimiert. Sie versuchte, durch Verwöhnen des Kindes die schlechte Behandlung durch den Vater auszugleichen. Nach dem Tode des Vaters verfiel sie in schwerste Depression und wurde fanatisches Mitglied des Neuapostolischen Gemeinde. Von da an kümmerte sie sich nicht mehr um die Tochter. Sie heiratete später einen Witwer mit 9 Kindern, von denen aber nur noch 3 im Haushalt waren.

Pat. ist einziges Kind der ersten Ehe. Sie war scheu und zurückgezogen, hatte vor allen Leuten Angst und schrie auf, wenn jemand sie nur anrührte. Sie war offenbar durch die Prügel des Vaters verängstigt; denn der Vater prügelte sie aus Gewohnheit wegen nichts und wieder nichts. Oft, wenn er von der Nachtschicht nach Hause kam, machte er wegen irgend einer Kleinigkeit einen grossen Krach, riss das schlafende Kind aus dem Bett und schlug es. (Pat. lächelt ganz eigentümlich, beinahe erotisch, wie sie diese Geschichte erzählt. Auf die Frage, warum sie lachen müsse, antwortet sie, es sei doch so «gelungen» (= eigenartig), daran zu denken). Mit der Mutter steht sie in eigentümlichem Verhältnis: Sie liebt sie und fühlt sich auch von ihr geliebt; sie kann sich aber trotz der Zuneigung nicht vorstellen, zur Mutter zärtlich zu sein. Sie hatte mit ihr oft Bedauern, wenn sie unter dem groben Vater leiden musste.

Pat. *schlief bis zum 7. Jahre im Zimmer der Eltern.* Sie hatte schon immer Interesse für Spiele und Beschäftigungen der Knaben, getraute sich aber nicht, dies zu zeigen, solange sie durch den Vater verängstigt war. Nach seinem Tode veränderte sie sich völlig, verlor gänzlich ihre frühere Schüchternheit und begann mit Knaben herumzutollen. Nun musste sie oft hören, aus ihr hätte es sechs Knaben gegeben. Sie machte beim Fussballspiel, Pfeilschnitzen, Räuberspiel und dergleichen leidenschaftlich gern mit. Es bereitete ihr besondere Freude, sich mit den Knaben herumzuprügeln. Interesse an Mädchenbeschäftigungen hatte sie gar keines; die Handarbeitsschule war für sie ein wahres Martyrium, obschon sie sonst eine recht gute Schülerin war. Sie zeigte früh *aggressive Regungen:* Als Kind quälte sie oft Tiere oder malte sich aus, wie der Vater verunglücke und sterbe. Ihre bösartigen Streiche waren mannigfaltig: Sie erschreckte das Vieh durch Entzünden von «Schwärmern» (= Knallfeuerwerk) oder warf das gegrabene Torf der Nachbarn ins Wasser. Sie habe das nur gemacht, um die Mutter zu rächen, weil die Leute jene des religiösen Wahnsinns bezichtigten. Sie sei sehr rasch in eine ungeheure Wut hineingekommen und habe sich dann sofort ausgemalt, die Widersacher zu töten. Manchmal sei sie in einer Stimmung, in der sie überhaupt alles durchschlagen und zu Boden schmettern könnte. Sie dachte sich schon als Kind aus, wie sie die Leute mit einer Heugabel schlage und steche. Dagegen bekam sie wahnsinnig Herzklopfen beim Anblick von Blut. Als die Mutter wieder heiratete, hatte Pat. von Anfang an Abneigung gegen den Stiefvater, der ihr gegenüber bald zudringlich wurde. Die Mutter begann sie andrerseits wieder zu verwöhnen, weil sie, wie früher die Brutalität des Vaters, nunmehr die Zudringlichkeit des Stiefvaters vertuschen wollte. Pat. hatte in der Folge Bedürfnis nach *Idealisierung des leiblichen* Vaters, um sich damit selber zu erhöhen: Sie suchte alles hervor, um ihn zu idealisieren und sah ihn schliesslich in der Rolle eines Kämpfers ums Recht und um eine bessere Gesellschaftsordnung (er war Sozialist).

Pat. hatte nie eine Freundin. Mit etwa 12 Jahren flüchtige Verliebtheit in zwei Knaben aus der Stadt; sie schrieben sich Briefchen in der Schulstunde; als aber beide dafür bestraft wurden, hörte das auf. Sie kam mit 14 Jahren durch ihren Vormund in ein protestantisches Erziehungsheim. In ihren Tagträumen wollte sie vor allem Lehrerin werden. Sie *verliebte sich* mit 16 Jahren im Erziehungsheim leidenschaftlich in eine 38-jährige *Lehrerin.* Sie spielte dabei in der Phantasie eine durchaus aktive Rolle, stellte sich vor, dass sie der andern die Kleider vom Leibe reisse und sie küsse bis zur Bewusstlosigkeit. «Ich ging in meinen Phantasien sehr unsanft mit ihr um, wollte Gewalt ausüben, sie knuten, die Macht haben.» Sie war sehr eifersüchtig, als die Lehrerin einmal einen Heiratsantrag bekam. Einmal inszenierte Pat. mit ihr Ringkämpfe auf dem Sofa und küsste sie auf die Brust. Daraufhin wies die Lehrerin sie gänzlich ab. Pat. geriet in eine «grauenhafte Wut» und schwelgte eine zeitlang in Todesphantasien. Sie lief ihr aber nach Austritt aus dem Erziehungsheim trotz ihres ablehnenden Verhaltens auch weiterhin nach. Von ihrem 17. Lebensjahre an arbeitete sie zwei Jahre lang auf dem Bureau des Stiefvaters. Dessen sexuelle Zudringlichkeit nahm sie durchaus ambivalent auf: Einerseits sadistische Regungen gegen ihn, andrerseits duldete sie die Zudringlichkeit weitgehend.

Onanie angeblich erst mit 18 Jahren, dabei nicht selten *sadistische Phantasien,* zum Beispiel, wie man eine Krankenschwester an einen Pfahl binde und dann die Wehrlose sexuell reize. Eine besondere Freude machte es ihr immer, sich an der Demütigung von Schwestern in Ordenstracht zu weiden. Sie hatte nie den Gedanken zu heiraten, da ja doch alle Männer so grob und schlecht seien wie der Vater. «Ich glaube, dass ich mich deshalb nach und nach in die Rolle eines Mannes eingelebt habe, weil ich lieber diejenige sein wollte, die selber prügelt, als diejenige, die geprügelt wird. Ich will zum starken Geschlecht gehören und dadurch über meinen Vater triumphieren.» Kinder möchte sie absolut keine haben. Mit den älteren Kindern könne sie ganz gut umgehen; «es macht mir Spass, wenn sie gehorchen müssen, und wenn auch etwas Drill dabei ist». Aber schlagen könne sie Kinder nie. Mit ganz kleinen Kindern sei sie völlig hilflos: «Von

dem mütterlichen Zeug habe ich halt gar nichts an mir; das Kindergebrüll geht mir auf die Nerven».

Sie machte vor zwei Jahren in einem Wanderklub Bekanntschaft mit einem 23-jährigen Manne. Grosser, blonder, starker Sportsmensch. Sie trafen sich einige Male, und sie liess sich von ihm küssen. Bei ihm sei es ihr gelungen, einmal ein wenig die Frau zu spielen. Nach einem Vierteljahr sei es ihr aber völlig verleidet und sie habe ihm den Abschied gegeben. Sonst liess sie sich nur noch zwei Mal von einem Manne küssen, weil dieser ihr durch sein freches Auftreten imponiert hatte. Aber nie sexuelle Beziehungen, das wäre ihr völlig unmöglich. Den Sportsmenschen habe sie nicht eigentlich als Mann, sondern als ideale Märchengestalt angeschwärmt. Nicht einmal als Ersatz sei ein Mann für sie möglich. In den Onaniephantasien immer nur Frauen, auch in der Zeit, wo sie den Sportsmenschen kannte. Keine Zuneigung zu femininen Männern, ebensowenig zu virilen Frauen: Ihre *Intention* geht nach einem durchaus *weiblichen Frauentyp*, der älter ist als sie selber und gar nichts Männliches an sich haben darf.

Sie wurde protestantisch erzogen, stand aber dieser Religion geradezu feindlich gegenüber, lebte vor allem in Opposition gegen die Religiosität der Mutter (neuapostolisch). Sie weigerte sich, der Konfirmation beizuwohnen; es brauchte ein Machtwort des Vormundes, um sie zur Teilnahme zu zwingen. Sie rächte sich dadurch, dass sie dem Pfarrer auf seine Fragen keine Antwort gab. Als sie später, etwa 16-jährig, an einem Sonntag spazieren ging, hörte sie zufällig Gesang aus einer katholischen Kirche. Aus Neugierde trat sie in die Kirche ein und wohnte dem Hochamt bei, das einen grossen Eindruck auf sie machte. In der Folge besuchte sie den abendlichen Rosenkranz, liess sich vom Pfarrer über den *katholischen Glauben* orientieren und absolvierte den Konvertitenunterricht. Pat. sagt, das Aesthetische am Katholizismus habe sie mächtig angezogen, und einen ganz besonderen Eindruck hätte sie davon gehabt, dass die katholischen Schwestern ein reines Leben führen und mit keinem Manne zu tun haben. Sie betätigte sich nun in ihrer Freizeit im Kindergarten, der von einer Schwester geleitet wurde. Sie fand Gefallen an dieser Beschäftigung, natürlich nicht aus wirklicher Mütterlichkeit, sondern wegen ihrer Vorliebe dafür, die Kinder zu regieren. Sie wollte den Kindergärtnerinberuf erlernen und begab sich in die Kindergärtnerinnenschule eines katholischen Institutes. Dort *konvertierte* sie, als sie genügend vorbereitet war. Während ihres zweijährigen Aufenthaltes in dem Institut verliebte sie sich leidenschaftlich in eine ganze Reihe von Lehrerinnen, die stets wesentlich älter waren als sie. Die stereotypen Onaniephantasien dauerten an (in die Brüste beissen und diese aussaugen). Es gab schwere Eifersuchtsszenen mit andern Schülerinnen, wobei sie die Rivalinnen zu beleidigen suchte und sie am liebsten getötet hätte. Einmal musste sie vor die Directrice, weil sie zu einer Lehrerin gesagt hatte: «Ich wollte, ich wäre ein Mann und hätte alle Gewalt über sie.» Solche und andre Zwistigkeiten waren schuld, dass Pat. vor dem Abschlussexamen das Institut verlassen musste. Jetzt will sie den Kindergärterinberuf aufgeben. «Ich habe kein Lust mehr dazu; aber schliesslich kann ich doch nicht Maurer oder so etwas werden?» Zu einem andern Beruf ist nur ein gewisses Talent für Zeichnen und graphische Darstellung vorhanden. In die Kirche geht sie jetzt nur mehr gezwungen, hat aber weiterhin stets die Sehnsucht nach dem Wunder.

Sie versuchte auch schon, ihre männliche Sexualität loszuwerden: Sie gab dann das Tragen von Männerkravatten auf, trug nicht mehr einen Rock, der hosenähnlich aussieht und verbot sich alle Gedanken an Frauen. Aber nach ein paar Wochen war alles nur umso schlimmer: Sie verliebte sich gleich in mehrere Frauen zusammen, fing wieder an zu rauchen, Wein und Bier zu trinken und sich *männlich zu kleiden*. Sie machte sich einen Spass daraus, männliche Galanterie nachzuahmen (zum Beispiel in der Trambahn einer Frau ihren Platz anzubieten), allein Restaurants zu besuchen und sich möglichst männlich zu benehmen.

Nun verliebte sie sich leidenschaftlich in eine *Frau D.*, Sekretärin in einem Geschäft, wo Pat. aushilfsweise Beschäftigung gefunden hatte. Die D. ist eine 38-jährige geschiedene Frau, Mutter eines Kindes, von weichmütterlichem Typus, aber ohne jede homosexuelle Einstellung. Pat. ver-

folgte Frau D. geradezu mit ihren Liebesanträgen und schrieb ihr glühende Liebesbriefe. Sie schwärmte von ihren zarten Händen, ihrem lieben Wesen und nannte sie «so ganz eine richtige Frau». Manchmal machte sie die Eifersucht und die Sehnsucht nach dieser Frau, die ihr nicht ihrem Wunsche entsprechend entgegenkam, fast rasend. Sie überwarf sich mit der Vorgesetzten im Geschäft wegen Eifersüchteleien. Seitdem arbeitete sie Monatelang nichts Geregeltes mehr. Zu Hause wurden die Spannungen zum Stiefvater und zur Mutter immer grösser, da diese den Stiefvater auch noch zu unterstützen begann. Erst in diesem Zeitpunkt kommt Pat. in völliger Ratlosigkeit in *psychiatrische Behandlung.*

Der *äussere Eindruck* der Pat. ist tatsächlich der einer betonten Männlichkeit: Dies zeigt schon die Kleidung (Hosenrock, Kravatte) und auffallender Herrenschnitt der Haare. Die Stimme ist normal weiblich; Pat. imitiert aber sehr oft tiefe Männerstimme. Körperlich zeigt sie ein ausserordentlich schmales Becken, sodass sie hier mit einem gewissen Recht auf ihre «männliche Linie» hinweist. Die Brüste sind sehr klein und fettarm, der Warzenhof ist wenig pigmentiert. Pat ist noch *nie menstruiert;* sie ist sehr froh darüber, sie wolle ja keine Frau sein und dieses «grausige Zeug» nicht haben.

Bericht der *gynäkologischen Untersuchung:* Pat. hat normale äussere Genitalien, dagegen gerät man unmittelbar hinter dem Scheideneingang an ein *blindes Ende.* Verkehr mit einem Manne ist absolut *unmöglich. Kein Uterus.* Im Becken sind *zwei Tumoren* zu tasten, die nicht an der Stelle der Ovarien liegen, während letztere nicht an normaler Stelle zu finden sind. Die Tumoren könnten mit den Nieren zusammenhängende Missbildungen sein. Es konnte keine Beckenaustastung in Narkose vorgenommen werden. Urinbefund in jeder Beziehung normal. Die einmal angestellte Abderhaldensche Reaktion zeigt für kein Organ Abbau.

Pat. erzählt, sie hätte auch eine Zeitlang versucht, sich in einem *Homosexuellenklub* auszuleben. Sie ging dort jede Woche zweimal hin, tanzte und kam ins Trinken hinein. Sie habe aber gar nichts gefunden, was sie erotisch befriedigt hätte: «Ich kam dabei bloss herunter und hatte doch nichts davon.» Sie sei bald aus dem Klub ausgetreten. Seitdem sie sich ganz an die Frau D. gehängt habe, hätte sie jedoch keine weiteren Liebschaften mehr gehabt. Frau D., die sich nach den gewalttätigen Zudringlichkeiten der Pat. sehr zurückgezogen hat, ist stets das Ziel feuriger Liebesbriefe: «— — herrliche, königliche Frau, ich zähle die Stunden, bis ich Sie wiedersehen darf. Sie sind eine Frau, die einem Tag und Nacht keine Ruhe lässt — —» und vieles Aehnliche. Weiter finden sich in den Briefen vielfach Aeusserungen wie: « — — ich bin ein mieser Tropf, mut- und haltlos ohnegleichen. Ich bin ein richtiges Pfuschwerk der Natur — —» und so weiter. Frau D. selber berichtet, dass Pat. mit einer hündischen Ergebenheit an ihr hänge, andrerseits (spontane Angabe der Frau) spüre man deutlich, wie Pat. eine Freude habe, sie zu quälen, durch Nörgeleien zur Verzweiflung zu bringen und ganz wehrlos zu machen. In solchen Momenten versuche Pat. dann immer zärtlich zu sein. Sie habe schon gedacht, ob Pat. vielleicht mehr Ruhe habe, wenn sie sie einmal umarme und küsse. Aber das mache sie nie mehr; denn Pat. habe völlig wie ein Mann reagiert und sie in einer Weise erotisch attackiert, dass sie auf das Tiefste erschrokken sei.

Pat. schläft im allgemeinen gut. Jedoch *viele Träume* von Hetzjagden, in denen Hallunken ihr mit Messern nachrennen und sie töten wollen. Sie berichtet einen mehrfach geträumten Traum, wie sie von einem Manne, der dem ihr aus der Photographie wohlbekannten Vater gleicht, überfallen und erstochen werde. Auch viele Träume von Bränden und Stürmen, die Brückengeländer wegreissen, sodass Pat. ins Wasser fällt. In andern Träumen nimmt sie den Stiefvater am Kragen und schlägt ihn halbtot (sadistische Reaktion gegen den Vaterersatz). Erotische Träume beziehen sich immer auf Frauen, nie auf Männer. Seit ihrer Bekanntschaft mit Frau D. drehen sich die Traummotive häufig um diese: Zum Beispiel ist die D. unter den Trümmern eines grossen Brandes begraben und wird von der Pat. gerettet. Oder dann packt Pat. die D., schüttelt sie und wirft sie in eine Ecke.

Suchen wir auch in diesem Falle zuerst wieder die konstitutionellen Grundlagen zu rekonstruieren: Was die allgemeine, konstitutionelle Artung der Persönlichkeit anbelangt, so liegt auch hier zweifellos eine Psychopathie vor, jedoch ganz andrer Färbung als in den beiden vorangehenden Fällen. Wir finden hier nichts von der weichlichen Stimmungslabilität und den hysterischen Demonstrationen des ersten Falles, nichts von der sensitiven Feinheit und Verhaltenheit, dem innern Reichtum und hohen Persönlichkeitsniveau des zweiten Falles, sondern wir haben hier eine *primitive* Persönlichkeit vor uns mit übererregbarem, ungehemmt ins Handeln durchschlagendem, oft geradezu explosiv zur Abreaktion kommendem Affekt- und Triebleben, mit quantitativ überschäumender, aber qualitativ wenig differenzierter Vitalität, mit relativ wenig entwickelten — aber keineswegs völlig fehlenden — ethischen und Willensregulativen. Das ganze Persönlichkeitsgefüge ist auffallend grobschlächtig, modulationsarm, zeigt einen Mangel an Zwischenstufen und Uebergängen, eine relative Aermlichkeit an möglichen Reaktionsweisen bei gut entwickelter, rein formaler Intelligenz. Diese Psychopathie ist sicher von väterlicher Seite ererbt.

Neben dieser allgemeinen Undifferenziertheit ist die Gesamtpersönlichkeit noch durch die Besonderheit einer *intersexuellen Konstitution* gekennzeichnet; es scheint, dass zwischen allgemeiner Primitivität und intersexueller Konstitution gewisse biologische Beziehungen bestehen, die allerdings noch ganz undurchsichtig sind (*Brissaud, Kronfeld, Gaupp*). Es besteht also in unserm Falle eine abnorme, partielle Valenz des Faktors M, der nicht völlig latent bleibt, sondern in Partialvalenzen zu einer abnormen Manifestation kommt. Und zwar sind diese Manifestationen hier viel aufdringlicher als im vorigen Fall, indem sie sich nicht nur in gewissen psychischen Gestaltungen, sondern ganz unzweifelhaft auch im Körperlichen auswirken. Einmal dürfte die rudimentäre Entwicklung der Genitalorgane (Fehlen von Scheidenlumen und Uterus, Fehlen der Ovarien an normaler Stelle) der Ausdruck eines abnormen Valenzverhältnisses der auf diese Organe gerichteten Entwicklungspotenzen von M und F sein, und zwar in dem Sinne, dass durch das abnorme Ueberwiegen von M die weiblichen Entwicklungspotenzen gehemmt sind. Ebenso kann man die mangelhafte Entwicklung der Brüste erklären, währenddem das auffallend schmale Becken direkt das Durchschlagen männlicher Entwicklungspotenzen erkennen lässt. Da genauere Untersuchungen der inkretorischen Verhältnisse bei der Pat. aus äusseren Gründen nicht möglich waren — dass eine nur einmal angestellte Abderhaldensche Reaktion keinen Abbau von endokrinen Drüsen zeigt, beweist noch nicht allzu viel —, so wissen wir nichts über eventuell vorhandene endokrine Gleichgewichtsstörungen. Wir wissen also nicht, ob das abnorme Valenzverhältnis von M und F sich speziell auch in den inkretorischen Organen auswirkt. Das Fehlen der Ovarien an normaler Stelle lässt immerhin an eine mangelhafte weibliche Hormonisierung des Körpers denken; ob aber irgendwo Gewebe vorhanden ist, das auch männliches Sexualhormon produziert, ist unbekannt. Aber wir wissen ja (*Halban, Julius Bauer, Kolisko, Thomas*), dass die Hormone sowieso nur eine protektive, intensivierende Rolle spielen, und dass in ihnen nie die letzte Ursache für die intersexuelle Konstitution zu suchen ist, sondern in dem abnormen Valenzverhältnis der Erbfaktoren M und F, das irgendwie von der Struktur der Geschlechtschromosomen in der befruchteten Eizelle abhängt.

Das abnorme Ueberwiegen partieller Valenzen des Faktors M tritt nun auch in der psychischen Gestaltung der Pat. sehr deutlich heraus, und zwar hier nicht in den geistigen Prägungen wie im vorherigen Fall, sondern ganz vorwiegend in der vitalen Schicht. In erster Linie ist hier eine durchaus männliche Artung und Aktivität des Aggresionstriebes zu erwähnen: Dies ist schon ersichtlich aus den wilden Knabenspielen und Raufereien, die in diesem Falle nicht subjektive Erinnerungstäuschungen, sondern objektiv bestätigte Tatsachen sind. Ohne die Postulierung einer solchen abnormen Anlage ist unseres Erachtens die tatsächliche Entwicklung der Pat. nicht zu erklären. Es ist gerade für diesen Fall nicht vorstellbar, dass die psychopathischen Manifestationen lediglich normale Reaktionen auf das krankmachende Milieu wären (*A. Adler*). Dies leuchtet ein, wenn wir bedenken, dass Tausende von Mädchen ganz ähnlichen Milieueinflüssen ausgesetzt sind wie Pat. und doch nicht andeutungsweise ihre Aggressivität entwickeln. Auch in den beiden vorausgehenden Fällen trafen wir die Angst und den Trotz gegenüber den Prügeln eines jähzornigen Vaters — aber als Antwort dort weibliche Passivität, ja Masochismus, hier bei der C. jedoch männliche Aggressivität. Dies muss auf spezifische Anlagedifferenzen zurückgehen. Der Sexualtrieb selbst hat bei der C., seitdem er sich überhaupt regte — und dies erfolgte auch hier wieder abnorm früh — statt des normalen passiv-hingebenden, weiblichen einen aktiv-fordernden, männlichen Charakter, was wiederum aus Milieueinflüssen allein nicht befriedigend erklärt werden kann, sondern im Zusammenhang des ganzen Bildes auf eine abnorme Triebanlage zurückgeführt werden muss. Pat. hat überhaupt keine normalen, weiblich-sexuellen Regungen: Ihre «hetero-sexuellen» Beziehungen sind mit 12 Jahren durch das Schulmilieu bedingte, nachahmende Spielereien und mit 20 Jahren Anschwärmen einer idealen Märchengestalt, für die sie freundschaftliche, aber keine sexuellen Gefühle hat. Schliesslich ist noch als weiterer männlicher Einschlag auf die völlige Verkümmerung des mütterlichen Triebes hinzuweisen, mit dem bei der Pat. das weitgehende Fehlen jener seelischen Ueberbauten zusammenhängt, die man als das eigentliche «Frauengemüt» zu bezeichnen pflegt. Wir sehen also, dass in diesem Falle die abnorme Valenz des Faktors M sich besonders im Triebleben der Pat. manifestiert.

Zusammengefasst handelt es sich also um eine *überregbare, primitive Psychopathin* mit stark ausgeprägter *intersexueller Konstitution.*

Erst unter Postulierung dieser konstitutionellen Voraussetzung lässt sich einigermassen verstehen, wie Pat. sich mit ihrem Milieu auseinandersetzt und sich an diesem Milieu *entwickelt.* Der Ausgangspunkt ist auch hier wieder ein schwerer Inzestkomplex, der somit hier zum dritten Male seine überragende Bedeutung für die Entstehung der weiblichen Homosexualität erweist. Die Entwicklung der inzestuösen Einstellung der Pat. zum Vater begann mit dem Umstand, dass sie bis zum 7. Jahre mit den Eltern im selben Zimmer schlief. Dabei hatte sie Gelegenheit zur Belauschung der elterlichen Sexualbeziehungen. Einem psychisch gesunden und widerstandsfähigen Kinde mag dies nichts anhaben. Die Wichtigkeit dieses Umstandes für leicht Beeindruckbare, der normalen Verarbeitung Unfähige und besonders für solche mit abnorm frühem Erwachen der Sexualität ist jedoch heute allgemein anerkannt. Weitere Anhaltspunkte für die inzestuöse Einstellung der Pat. sind ihr erotisches Lächeln, wenn sie erzählt, wie der

Vater sie aus dem Bett gerissen und geschlagen habe; ihr mehrfach erlebter Traum, wie sie von einem Mann, der dem ihr aus der Photographie wohlbekannten Vater gleicht, überfallen und erstochen werde; und endlich die Tatsache, dass sie die sexuellen Zudringlichkeiten des Stiefvaters (natürliche Vaterersatz) nicht nur abwehrt, sondern auch sehr weitgehend hinnimmt.

Aus dem Inzestkomplex wächst (unter Berücksichtigung der besondern Anlage) einmal der *Sadismus:* Durch die Prügeleien des brutalen Vaters, auf den sich einerseits die abnorm früh erwachte sexuelle Intention der Pat., andrerseits die Racheaggression richtet, erfolgt eine Koppelung des Aggressions- und des Sexualtriebes zum Sadismus, welche abnorme Koppelung sich fixiert, unterstützt durch die temperamentsmässige, unspezifische Zornmütigkeit der Pat. Das scheue Wesen im Kindesalter und die Angst vor jeder Berührung durch Fremde haben ihren Hauptgrund in der Einschüchterung durch den Vater, die nach dessen Tod verschwindet. In den Tierquälerein, bösen Streichen und spezifischen Phantasien («Gewalt ausüben, knuten, die Macht haben») äussert sich später deutlich der Sadismus. Er wirkt nun seinerseits auf die Gestaltung des Inzestkomplexes zurück und erzeugt seine charakteristische Färbung, die auch den kindlichen Beobachtungen angepasst ist: Der Vater übt Gewalt aus und schlägt die Mutter nachts im Bett. — Der *Masochismus* ist bei der Pat. durchaus sekundär und viel schwächer als die sadistische Grundlage. Diese ist wegen der anlagemässigen Zornmütigkeit und Erregbarkeit weit überwiegend. Der Masochismus erweist sich aus dem Inhalt mancher Träume (Gefühl des Verfolgtseins und der Ohnmacht) und aus der späteren Tendenz zu absolutem Hörigkeitsverhältnis Liebesobjekten gegenüber und erklärt sich als eine — bei den relativ geringen ethischen Regulativen der Pat. nur schwache — Sühnehandlung für verbotene Inzestwünsche und sadistische Aggressionen. Das Verhältnis von Sadismus und Masochismus ist hier also gerade umgekehrt wie im vorhergehenden Fall. Es kommt darin wiederum die verschiedene Prägung der Trieb*anlagen* in beiden Fällen zum Ausdruck.

Aus dem Inzestkomplex entwickelt sich ferner die abnorme Identifikation mit dem Vater. Während in den beiden vorhergehenden Fällen der Vater *selbst* durch sein Verhalten (indem der Vater das Kind verwöhnte bezw. ehrgeizig-männliche Ansprüche an es stellte; beide Pat. waren ausgesprochene Lieblingskinder des Vaters) die Identifikation anregte und förderte, sehen wir in diesem dritten Falle nichts dergleichen. Die Identifikation erfolgt aber dennoch und zwar wegen eines besonders ausgesprochenen «anlagemässigen Entgegenkommens», das durch die männliche Prägung wichtigster Triebhaltungen bedingt ist. So richtet sich der Sadismus und die männliche Sexualintention überhaupt ursprünglich gegen den Vater, nach und nach aber durch den Vollzug der Identifikation mit dem Vater gegen dessen Sexualobjekt, das er ja auch prügelt, nämlich gegen die Mutter, und darüber hinaus gegen alle Frauen: Dies zeigt sich schon im Verhältnis des Kindes zu den Lehrerinnen. Im Gegensatz zur häufig gemachten Beobachtung, dass weibliche Sexualpsychopathen oft lange nicht oder nie ihrer Perversion inne werden (aus Erziehungsgründen und grösserer Scham, wegen der an sich passiven Haltung und der minder spontan nach Detumeszenz verlangenden Sexualität der Frau), fällt das frühe Be-

wusstsein der Pat. für ihre Form der Perversion auf, insbesondere die frühkindliche Manifestation des sadomasochistischen Komplexes (nach *Sadger* typisch). Dies sind wiederum Hinweise für die ausserordentlich starke Libido und die ausgeprägt abnorme Gestaltung der Triebintention der Pat.

Durch den Vollzug der Identifikation mit dem Vater kommt Pat. dazu, Frauen in männlich-aggressiver Haltung mit sadistischem Einschlag zu begehren. Intention und Objektwahl entsprechen dem Typus 5 nach der Typologie der lesbischen Liebe von *Toepel:* Männliche Intention des Subjektes sucht weiblichen Körper und weibliche Intention des Objektes. Die männliche Intention versteckt sich hier nicht einmal (wie sonst so häufig) unter dem Deckmantel der Mütterlichkeit, da der Pat. solche Gefühle völlig fremd sind, sondern tritt, unterstützt durch die sadistische Haltung, offen zutage. Die Wahl der Frau als Objekt erleichtert der Pat. die Abreaktion des Sadismus. Dass es stets «ältere, reife Frauen» sein müssen, die der Mutter gleichen, beweist nur die Innigkeit der Vateridentifikation. Hier kann auch noch die ursprüngliche Mutterbindung — die Mutter wird ja nicht nur als Rivalin gehasst, sondern auch geliebt — in die homosexuellen Strebungen einbezogen werden. Dass die Pat. «reine Frauen» und nicht virile Frauen oder feminine Männer begehrt, erklärt sich auch aus der Vateridentifikation. Der ideale Frauentyp wird später nur noch dahin variiert, dass er «keine Männer im Kopf haben dürfe», und findet seine Realisierung in der Person katholischer Schwestern. In der «reinen Frau», die reif wird, ohne mit einem Mann zu tun gehabt zu haben, und zugleich doch etwas Mütterliches hat, steckt einerseits die Mutterimago. Andrerseits ist Pat. in Bezug auf ein solches Objekt der «einzige Mann» in ihrer Phantasie, sodass sich hier Macht- und Eroberungsstrebungen in besonders intensiver Weise ausleben können. Damit ist ihr aber das Finden eines entsprechenden Objektes ausserordentlich erschwert, und sie verunmöglicht es sich ganz durch ihr aggressives, zornmütiges Wesen. Sie begnügt sich nur selten und nur für kurze Zeit mit Ersatz. Das Objekt, das restlos zu ihrer Intention passt, ist für sie viel wichtiger als der sexuelle Akt mit irgend einer willfährigen Partnerin, die aber nicht alle Eigenschaften ihres Ideales zeigt. So lebt sie wohl eine Zeitlang ihre Sexualität im Homosexuellenklub in mutueller Onanie aus, doch ist sie dabei erotisch völlig unbefriedigt.

Die Identifikation mit dem Vater stellt auch eine Erfüllung für die aggressiven *Macht*strebungen dar: Pat. wird aus der Geprügelten zur Prügelnden, wird ins «starke Geschlecht» erhöht. Die gleiche Selbsterhöhung wird erstrebt in der geistigen Idealisierung des Vaters nach dessen Tode, wofür wiederum die starke Fixierung den Anstoss gibt: Aus dem prügelnden Tyrannen wird ein sozialer Kämpfer ums Recht. Der Tod des Vaters in einem Alter der Pat. (9 Jahre), wo die abnorme Bindung schon tief verwurzelt ist, aber immerhin noch vor der Reife des Kindes, also vor dem Bewusstwerden der Inzestschranke, erleichtert diese Idealisierung sehr. (Vgl. die Vateridealisierung auch ohne dessen Tod bei Fall B., wo aus einem masochistisch betonten Inzestkomplex im Prinzip ähnliche Entwicklungen angeregt wurden). Die Vateridealisierung bei Fall C. wird auch bestärkt durch die Absicht, einen Kontrast gegen den zudringlichen Stiefvater zu haben, zu welchem die Pat. als triebhaftem Vaterersatz allerdings ambivalent eingestellt ist.

Die neurotische Entwicklung in Fall C. schafft also im Prinzip dieselbe Situation wie im Fall B.: Die Vateridentifikation bahnt den Weg zur

Frau, der Inzestkomplex verunmöglicht eine heterosexuelle Intention. War im Fall B. der Gedanke an eine Ehe unmöglich, weil der vergötterte Vater eine Heirat nicht wünschte, so ist im Fall C. der Begriff Ehe entwertet durch das abschreckende Beispiel des elterlichen Zwistes: Da alle Männer ja doch nur ihre Frauen prügeln, wird die Ehe als «Prügelinstitution» abgelehnt.

Das Verhältnis zur Mutter ist, wie in beiden vorangehenden Fällen, für die Entwicklung des Kindes auch hier weit weniger wichtig. Das Unvermögen der Mutter zu Zärtlichkeiten dem Kinde gegenüber, ihre Vernachlässigung, die abgelöst wird durch Verwöhnen aus dem Schuldgefühl wegen des zudringlichen Stiefvaters (den sie später dann doch wieder unterstützt), und ihre Frömmelei begünstigten nur die neurotische Entwicklung des Kindes. Ueber dem Grunde einer primären Mutterbindung differenziert sich die Pat. von ihr als der Rivalin ihrer Inzestwünsche. Diese Differenzierung setzt sich nach dem Tode des Vaters im Religiösen fort: Die Opposition der Pat. gegen den neuapostolischen Glauben der Mutter im Besonderen und gegen die Religiosität überhaupt erklärt sich zum Teil durch die frühkindliche Beobachtung, dass die Mutter seit ihrer Sektiererei sich nicht mehr um sie kümmere; ferner durch die Vateridentifikation, in welcher Rolle die Pat. die Mutter behandelt wie der Vater und daher Opposition macht. In Abwehrstellung gegen die Frömmelei der Mutter und übertragenerweise gegen ihre protestantische Erziehung ist Pat. aufgewachsen. Dem steht gegenüber, wie sie durch die feierliche Liturgie des katholischen Gottesdienstes angezogen wird. Das «Aesthetische» und das «Wunder» ersehnt sie aus ihrer eignen Unordnung und Haltlosigkeit heraus. Die tiefste Wurzel ist auch hier wieder das Erotische: Ihre Liebe zur «reinen Frau», zur Person katholischer Schwestern. Pat. sagt: «Ich kann mich dem Einfluss von Eigenart, Geheimnistuerei und vor allem der ausgeprägten, ganz besonderen Fraulichkeit — Jungfraulichkeit und doch reife Frau — nicht erwehren.» Der Wunsch nach Reinheit des Liebesobjektes findet seine Verklärung in der Marienverehrung und der Idee der unbefleckten Empfängnis, die vielleicht mit die Anziehung des Katholizismus ausgemacht haben für das homosexuelle Empfinden der Pat. Dass ihre Konversion nicht einem tief religiösen Bedürfnis entsprach, geht hervor aus ihrer späteren Gleichgültigkeit der Kirche gegenüber. Die verbleibende Sehnsucht nach dem «Wunder» ist zu verstehen als Wunsch der Pat., aus ihren Konflikten herauszukommen.

Wenn man bei diesem Falle das Verlangen nach Geschlechtsumwandlung prüft, so fehlt ein solches völlig in Bezug auf den Körper. Wohl ist die Intention rein männlich-aktiv; doch tritt sie im Gedanken an Sexualbetätigung nie in bewussten Kontrast zum weiblichen Körper. Das Geschlechtsumwandlungsverlangen tritt zutage in gewissen *transvestitischen Zügen*: Diese äussern sich in einem auffälligen, für die Umgebung anstössigen männlich-sein-sollenden Gehaben in Bezug auf Kleidung, Haarschnitt, Stimme und Lebensweise. Pat. hält gegen den Widerspruch der Eltern und unbeachtet der spöttischen Bemerkungen, die sie auf der Strasse zu hören bekommt, mit grösster Energie an ihrer auffälligen Männerkleidung fest. Das transvestitische Begehren ist hier sehr echt und tief, weil es durch männliche Triebanlagen bedingt ist. Es ist in Analogie zu setzen zum Geschlechtsumwandlungsverlangen der Gruppe von «Bisexuellen und homo-

sexuellen Typen» in *Binders* Typologie für männliche Transvestiten. Daraus fliesst der Drang, das gespürte Anderssein im Geschlechtlichen auch auf nichtgeschlechtlichem Gebiete auszuleben, um so eine «neue Harmonie der Person» zu erlangen.

Die drei geschilderten Fälle, ergänzt durch unsere Erfahrungen mit andern weiblichen Homosexuellen und durch die Schilderungen der Literatur, erlauben uns nun, gewisse allgemeine Schlüsse über die Entstehung der weiblichen Homosexualität zu ziehen. Um das Wesentliche vorwegzunehmen: Unsrer Erfahrung nach verläuft die Entstehung der weiblichen Homosexualität im Prinzip ganz analog der männlichen. Dasselbe Zusammenspiel von Anlagen und Milieueinflüssen, von konstitutionellen und neurotischen Faktoren entfaltet sich in der Genese der weiblichen wie der männlichen Homosexualität. Wir brauchen also für Erklärung und Verständnis der weiblichen Homosexualität nicht nach prinzipiell neuen Gesichtspunkten zu suchen, sondern können diejenigen Einblicke, die wir in die Entstehung der männlichen Homosexualität gewonnen haben, sinngemäss auch auf die weibliche übertragen.

Wie für die männliche, so gilt auch für die weibliche homosexuelle Perversion, dass diese Abwegigkeit nicht ohne abnorme *konstitutionelle* Grundlagen entsteht, sofern es sich wenigstens nicht bloss um eine *Pseudo*homosexualität handelt, die eine ganz oberflächliche Reaktion infolge Mangels eines heterosexuellen Partners darstellt. Diese *konstitutionelle* Grundlage für die Entwicklung *echter* Homosexualität ist gegeben: Entweder in einer anlagebedingten, *mangelhaften Differenziertheit des Sexualtriebes*, sodass er sich hinsichtlich Intention, Triebziel und Objektwahl nicht zu genügender Eindeutigkeit und Bestimmtheit herausdifferenziert, oder dann in einer *intersexuellen Konstitution*, die mehr oder weniger stark ausgeprägt sein, mehr oder weniger grosse Gebiete der Person ergreifen kann. Ohne dass eine konstitutionelle Grundlage der einen oder andern Art vorhanden wäre, entsteht keine echte, tiefer verwurzelte homosexuelle Perversion weder beim Mann noch bei der Frau.

Die *mangelhafte Differenziertheit des Sexualtriebes* findet sich eingebettet in psychopathischen Gesamtkonstitutionen, die alle durch das Moment der Labilität, der ungenügenden Verfestigung und unscharfen Prägung der Persönlichkeitsstruktur gekennzeichnet sind, also zum Beispiel bei den affekt- und trieblabilen, haltlosen, infantilen, hysterischen Typen, bei den «wechselwarmen Augenblicksmenschen», die infolge ungenügender Eigenprägung der Spielball ihres Milieu sind. Fall A. ist ein Beispiel für eine Homosexualität auf Grund einer solchen Konstitution. Hier ist die Persönlichkeitsartung noch eindeutig weiblich; das Abgleiten ins Homosexuelle geschieht lediglich auf Grund der allgemeinen Labilität und Undifferenziertheit und ist darum auch nie sehr tief in der Persönlichkeit verankert, bleibt immer eine relativ oberflächliche Auflagerung. Es ist hier kein *spezifisches*, «anlagemässiges Entgegenkommen» vorhanden, sondern nur ein «unspezifisches Entgegenkommen» insofern, als die Konstitution zu Abwegigkeiten und Fehlentwicklungen *jeder* Art disponiert. Weil derartige homosexuelle Haltungen nicht sehr tief in der Persönlichkeit verwurzelt sind, können sie, wie Fall A. zeigt, in psychotherapeutischer Führung auch dann noch abgebaut und überwunden werden, wenn ziemlich komplizierte neurotische Entwicklungen zu ihrer Entstehung geführt haben.

Was nun die *intersexuelle Konstitution* anbelangt, so hat sie, wie *Kronfeld, Gaupp* und *Kahn* gezeigt haben, besonders enge Beziehungen zu zwei allgemeinen Psychopathieformen, nämlich zur sensitiven und zur primitiven Psychopathie. Diese bisher beim Manne gefundenen Beziehungen werden durch unsere Fälle B. und C. auch für die Frau illustriert. Die intersexuelle Konstitution kann sich entweder nur in geistigen oder nur in vitalen Anlagen der Psyche oder nur in körperlichen Anlagen manifestieren, oder dann auf mehreren Gebieten zugleich. In unserem Fall B. zeigt sich nun eine spezifisch männliche Prägung gewisser geistiger Anlagen, während der Fall C. eine viel ausgeprägtere und verbreitetere intersexuelle Konstitution darstellt. So lässt sich tatsächlich eine Skala von «Zwischenstufen» der sexuellen Konstitution aufstellen, ähnlich wie dies *Hirschfeld* getan hat. Nur lassen sich diese «Zwischenstufen» nicht, wie *Hirschfeld* wollte, durch verschiedene «Mischungen» von männlichem und weiblichem Hormon erklären; es ist — auch wenn man ganz davon absieht, dass diese Theorie durch die Empirie nicht gestützt wird — a priori unvorstellbar, dass die tausendfachen Unterschiede der psychischen und körperlichen Gestaltungen, die in der Skala der intersexuellen Konstitutionen vorkommen, lediglich durch verschiedene «Säftemischungen» erklärt werden könnten. Die Theorie eines abnormalen Valenzverhältnisses in den Entwicklungspotenzen der Erbfaktoren F und M, das irgendwie von der Struktur der Geschlechtschromosomen in der befruchteten Eizelle abhängt, kann die Skala der intersexuellen Konstitutionen in ihrer verschiedenen Intensität und Ausbreitung über die Person viel besser erklären. — Es ist klar, dass die in einer intersexuellen Konstitution verwurzelten Fälle von Homosexualität therapeutischer umso schwerer zu beeinflussen sind, je grössere Bezirke der Persönlichkeit diese konträrsexuelle Prägung haben und je stärker sie ausgesprochen ist. Während im Falle B., wo nur gewisse geistige Anlagen eine männliche Prägung zeigen, wenigstens in der führenden Sorge für Andere noch ein erträgliches Gleichgewicht der Persönlichkeit aufrechterhalten werden kann, ist im Falle C. die konstitutionelle Abnormität so stark, dass jeder Versuch zu Anpassung und Beherrschung scheitert, weil die konstitutionellen Zwiespältigkeiten jeglichen Kompromiss verunmöglichen. —

Wie unsere Fälle für die weibliche Homosexualität zeigen, dass eine abnorme *konstitutionelle* Grundlage stets vorhanden ist, so zeigen diese Fälle andrerseits, dass eine durch schädliche Milieueinflüsse in Gang gebrachte und unterhaltene *neurotische Persönlichkeitsentwicklung* hinzukommen muss, um die Potenz der abnormen Anlagen in die Aktualität überzuführen, um die abnormen konstitutionellen «Vorzeichnungen» auszugestalten und «auszuzeugen». Eine Neurose *allein* bei *normaler* Konstitution kann wohl zu verdrängten homosexuellen Tendenzen und Phantasien, nicht aber zu einer manifesten homosexuellen Perversion führen. Damit diese entsteht, ist immer ein Zusammenwirken abnormer endogen-konstitutioneller und exogen-milieubedingter Faktoren notwendig. Was nun die neurotische Persönlichkeitsentwicklung anbelangt, die zur Entstehung der homosexuellen Perversion führt, so zeigen unsere Fälle, dass sie bei der Frau in den Grundzügen analog vorläuft wie beim Mann. Im Zentrum dieser Entwicklung steht bei dem kleinen Mädchen die abnorme Identifizierung mit dem Vater und die abnorme Differenzierung von der Mutter.

Ob sich diese Zu- und Abwendungsvorgänge beim Kinde nur im seelisch-erotischen Bereich abspielen, oder ob sich auch vital-sexuelle Regungen mit hineinmischen, ist später nicht mehr sicher zu entscheiden; oft dürften aber doch die sexuellen Unterströmungen dabei mitspielen — so sicher in unseren Fällen B. und C. —, indem nämlich bei intersexueller Konstitution oft ein abnorm frühes Erwachen der Geschlechtlichkeit beobachtet wird (*Gaupp*). In diesen Fällen bildet sich dann wirklich das aus, was die Psychoanalyse den «Inzestkomplex» genannt hat. Es besteht eine erotisch-sexuelle, ambivalente Einstellung des Mädchens zum Vater. Wie die Psychoanalyse gezeigt hat, begünstigt diese Einstellung ganz ausserordentlich die Bildung besonders intensiver und dauerhafter Indentifikation mit dem Vater, indem bei einer solchen psychischen «Einverleibung» sowohl die positive wie die negative Strebung der Ambivalenz befriedigt wird. Durch die abnorme Identifikation mit dem Vater wird der Weg zur Frau gebahnt, weil sie Liebesobjekt des Vaters ist, während der Weg zum Mann verlegt wird, weil die Ambivalenz (Inzestschranke) vom Vater auf die andern Männer übertragen wird. Im Vergleich zum Vater spielt die Mutter bei unseren Patientinnen eine sekundäre, viel weniger bedeutsame Rolle, während für die Entstehung der männlichen Homosexualität zwar die Mutter im Zentrum steht, der Vater aber doch vergleichsweise eine viel wichtigere Rolle spielt. Es scheint auch, dass in der infantilen Genese der weiblichen Homosexualität eigentliche Sexualtraumen eine weniger grosse Rolle spielen als in der männlichen, indem beim Mädchen ambivalente Einstellung zum Vater und die abnorme Identifikation mit ihm meist allmählich, ohne traumatische Erschütterungen sich herausbildet. Wenn die sexuelle Perversion sich einmal entwickelt hat, so führt sie bei der Frau viel weniger in der realen Betätigung, als in der weiteren psychischen Verarbeitung zu Konflikten.

Die Milieueinflüsse, denen unsre Patientinnen ausgesetzt waren, sind in Vielem ähnlich und bewirken ähnliche Reaktionen. Die Ehe der Eltern ist in allen drei Fällen völlig unharmonisch; die Erziehung der Kinder wird nicht gemeinsam erstrebt, die Eltern arbeiten sich vielfach entgegen. Oft unterstützt der Vater durch übertriebene Verwöhnung des Mädchens oder durch überspannte Hoffnungen auf sein Lieblingskind die pathogene Identifikation; die Mutter lässt es an genügendem Verständnis fehlen und begünstigt so eine Ablösung des Mädchens von ihr. Das endgültige Verhalten gegen den Vater (im Fall A. Trotz und Widerstand, im Falle B. und C. Idealisierung und Vergötterung) ist ein Gradmesser für die ursprüngliche Bindung. Jedesmal aber ist die Vaterbindung dominierend und gibt der neurotischen Entwicklung die erotisch-sexuelle Leitlinie. Es ist zweifellos, dass für die therapeutische Beeinflussbarkeit oder Unbeeinflussbarkeit auch bei der weiblichen Homosexualität viel mehr die Artung der konstitutionellen Grundlage als der neurotische «Ueberbau» entscheidend ist.

Herrn Prof. Dr. J. E. *Staehelin* danke ich für die Anregung zu diesem Thema, Herrn Priv.-Doz. Dr. H. *Binder* für das mir gütiger Weise überlassene Material und die Unterstützung bei der Ausführung der Arbeit.

Literaturverzeichnis

ADLER ALFRED: Das Problem der Homosexualität. Schriften für angewandte Individualpsychologie, Nr. 7. München 1917.

ADLER OTTO: Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes. Berlin 1904.

BAUER JULIUS: Allgemeine Konstitutions- und Vererbungslehre. Berlin 1923.

BINDER HANS: Das Verlangen nach Geschlechtsumwandlung. Z. Neur. 143. 1933.

EIDELBERG LUDWIG: Zur Metapsychologie des Masochismus. Internat. Zschr. für Psychoanalyse XIX. Band. 1933.

FREUD: Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Leipzig 1918.

GAUPP: Das Problem der Homosexualität. Klin. Wschr. Nr. 21. 1922.

HALBAN: Die Entstehung der sekundären Geschlechtscharaktere. Wien. klin. Wschr. Nr. 28. 1903.

HIRSCHFELD M.: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin 1920. — Sexualpathologie II. Teil. Bonn 1922.

KAHN: Die psychopathischen Persönlichkeiten. Handb. der Geisteskrankheiten, herausgeg. von **Bumke**. Bd. 5. Berlin 1928.

KOLISKO: Ueber Zwitterbildung. Beitr. gerichtl. Med. 4 (1922).

KRONFELD: Sexualpsychopathologie. Handb. der Psychiatrie, herausgeg. von **Aschaffenburg**. Leipzig 1923.

MOLL ALBERT: Bearbeitung der Psychopathia sexualis von **Krafft-Ebing**. Stuttgart 1924.

NAECKE P.: Echte angeborene Homosexualität und Pseudohomosexualität. Dtsche. med. Wschr. 1909 Nr. 34. — Einiges zur Lehre von der Homosexualität und speziell ihrer Aetiologie. Z. Neur. 15. 1913.

PAYNE S. M.: Zur Auffassung der Weiblichkeit. Internat. Zschr. für Psychoanalyse. XIX. Band. 1933.

SADGER: Die Lehre von den Geschlechtsverirrungen auf psychoanalytischer Grundlage. Leipzig und Wien 1921.

SCHELER: Wesen und Formen der Sympathie. Bonn 1923.

STEKEL: Onanie und Homosexualität. Berlin-Wien 1923.

THOMAS: Innere Sekretion in der ersten Lebenszeit. Jena 1926.

TOEPEL HANS: Zur Psychologie der lesbischen Liebe. Z. Neur. 72. 1921.